

p.s.
 DIE LINKE ZÜRCHER ZEITUNG
 NR. 41/24. NOVEMBER 23

FESTIVAL DE CANNES
 COMPETITION
 2023 OFFICIAL SELECTION

 Gewinner Publikumspreis Piazza Grande Locarno

**THE
 OLD OAK**

Der neue Film von **KEN LOACH**
 («I, Daniel Blake»)

«Ein Film, der direkt
 zu Herzen geht.»
 FILMSTARTS.DE

UK GLOBAL
 SCREEN FUND
 FILM 40001

JETZT IM KINO



IM GESPRÄCH

**Journalismus kostet:
 Wer zahlt?**

SEITEN 12 - 13

NETTO-NULL-ZWISCHENBERICHT
**Stadt macht vorwärts,
 Private müssen folgen**
 S.14

KURZGESCHICHTE
**Ein Frosch, ein General
 und ein Lateinlehrer**
 S.16

TANZFESTIVAL WINTERTHUR
**Symbolschwere
 Federleichtigkeit**
 S.22

Bild: Sergio Scaglione / Tim Haag

Choreographieolymp

Während unsereiner einen Steinwurf weiter mit dem zweiten Teil des Tanzfestivals Winterthur beschäftigt ist (erster Teil siehe Seite 22), muss nicht automatisch verhohlen werden, dass zwei Choreographien von Sidi Larbi Cherkaoui, dem während mehrerer «Steps»-Jahrgängen als stets herausragend aufgefallenem Choreographen, den sich das Ballett de Genève seit letzter Saison als Direktor geschnappt hat, mit dem niederländischen Ensemble von Introdans gastiert. «Fall» beschäftigt sich, wie die Übersetzung ahnen lässt, mit der Gravitation, der im goldenen Herbst die Blätter eine Sichtbarkeit verleihen. «Pure» (Bild) ist ein lyrisches Duett voller – gemäss Ankündigung – unüblichen, also überraschenden Hebetechniken. Komplettiert wird dieser Abend mit «Kaash» von



(Bild: Hans Gerritsen)

Akram Khan, womit sich dieser vor gut zwanzig Jahren sozusagen über Nacht in den internationalen Choreographieolymp spielte. *froh.*

Introdans: «Fall», «Pure», «Kaash», Fr, 24.11., 19.30h, Theater Winterthur, Winterthur.

Retourkutsche

Als Tobias Urech, die bürgerliche Version der Bühnenfigur und nach aussen gekehrter Sichtbarmachung der Facette als Polittunte als Praktikant bei P.S. ein- und ausging, unterhielten wir uns mal über das Ausgehen, und als ich von «Spidergalaxy»-, «Dachkantine»-Zeiten schwärmte, schaute



er schnippisch verdutzt drein und sagte: «Also als Fünfjähriger ging ich noch nicht aus.» Jetzt behauptet dieser Jungspund, das zehnjährige Bühnenjubiläum als Mona Gamie zu begehen, was

eine einmalige Gelegenheit für eine Retourkutsche bietet: «Aber aus dem Laufgitter heraus performt, das schon...?» Seine/ihre schweizerdeutschen Adaptionen der einschlägigsten Chansons stellen das Etikett einer Einladung dar, während der berauschende Geist dann doch eher in den Conférencen seine Wirkung entfaltet. Die Millers-Leitung empfiehlt für eine nochmalige Verstärkung einer euphorischen Wirkung das eigene Aufbrezeln. *froh.*
Mona Gamie: «Zehnjähriges Bühnenjubiläum», Sa, 25.11., 20h, Millers, Zürich.

Schuldzuweisung

Offenbar hat Daniela Dröschler mit «Lügen über meine Mutter» (Kiepenheuer & Witsch 2022, 448 Seiten, ca. 36.90 Franken) einen Coup gelandet, anhand dessen exemplarisch der Nichtfortschritt in der Entwicklung der Frauenemanzipation seit den 1980er-Jahren ablesbar wird. In einer semi-fiktionalen Kindheitserinnerung erzählt sie von der väterlichen Vorliebe, um sich selbst von jeder Verantwortung oder gar Schuld für eine nicht ge-



glückte Beförderung u.ä. zu drücken, jedwede familiäre, private, finanzielle Unzulänglichkeit dem Körpergewicht der Mutter anzulasten. Weil diese zu dick wäre, würde die Integration ins Dorfleben nicht gelingen, klingt jetzt auf Anhieb erst mal irr, birgt aber natürlich, wenn zur Tatsache umgemünzt, eine ungeheuerliche Sprengkraft hinsichtlich einer jahrelangen, systematischen psychischen Gewaltanwendung gegenüber der Mutter und letztlich der ganzen Familie. *froh.*

Daniela Dröschler: «Lügen über meine Mutter», Mo, 27.11., 19.30h, Coalmine, Winterthur.

Molekularclown

Vor fünf Jahren hingen David Melendy und Céline Rey alias «Les Diptik» zum ersten Mal im Kellertheater Winterthur an der Garderobenstange und blickten während «Hang up» eine ungemein philosophisch-vernüglige Stunde lang aus dem Wartesaal im Jenseits auf ihr Wiedererscheinen auf Erden und malten sich köstlich aus, was sie diesmal ganz bestimmt besser machen würden. Dann vergrösserte sich das Duo zum Septett, das im vergangenen Frühling auf der grösseren Bühne des Theaters am Gleis mit «Septik» eine Beerdigungszereemonie irgendwie missglückend und gleichwohl harmonisch verschoben abhielt und

jetzt kehrt David Melendy mit dem Solo «Etcetera, etc» ins Kellertheater zurück. Ein Molekularbiologe, ebenso schwer zu buchstabieren wie sich dieses Wissensgebiet überhaupt vorzustellen, hält einen Vortrag über die Wahrscheinlichkeit des Menschentraumes, unsterblich zu werden. Das wird was! *froh.*

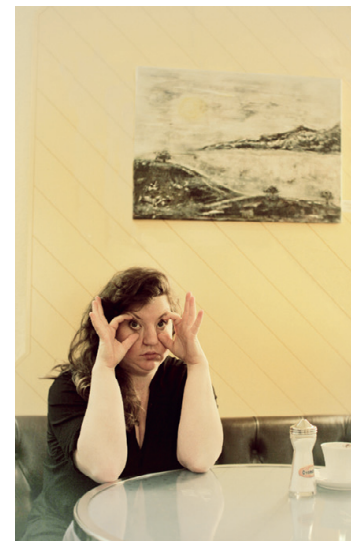


(Bild: Konstantin Demeter)

Les Diptik: «Etcetera, etc.», Do, 30.11. bis So, 3.12., 20h (So, 18.30h), Kellertheater, Winterthur.

Kokettiere, wer kann

Schwach anfangen und dann weiter nachlassen, wär ein prima Konzept für eine aufsehenerregende Kampagne einer neu entdeckten Ambition für ein politisches Amt, schliesslich diene im Umkehrschluss fortan bei jeder Übertretung oder Fehlleistung die ursächlich als Absicht verkaufte Koketterie wie der



Anna Mateur (Bild: David Cam-pesino)

Entschuldigungsschutz, nie hätte niemand nichts anderes in Aussicht gestellt. Bei Anna Mateur, die ihr aktuelles Programm mit der damit vergleichbaren Unterzeile «the worst of the last twenty years» versetzt, ist es dafür leider schon zu spät. Zu beeindruckend ist ihr gesangliches Vermögen, um in Vergessenheit geraten zu sein, zu hinterrücks trefflich ihre Alltagsanalysefähigkeit, um nicht noch als Parolenüberrest in der Erinnerung herumzugeistern und vor allem das physische Erleben ihrer einprägsamen Auftritte entwickelt unvermittelt eine Wiederseh(n)sucht. *froh.*

Anna Mateur & Feinde: «Ich fang erst an, wenns groovt.», Do, 30.11. bis Sa, 2.12., 20h, Theater Ticino, Wädenswil.

Wertvoller Winterstrom vom Windrad

Der neue Verein Pro Wind Zürich setzt sich für den Ausbau der Windenergie im Kanton Zürich ein.

Nicole Soland

Die Mitglieder von Pro Wind Zürich wollen im Dialog mit der Bevölkerung «faktenbasiert darüber informieren, wie Windenergie in verschiedenen Regionen des Kantons sinnvoll genutzt werden kann», heisst es in der Medienmitteilung von Pro Wind Zürich vom vergangenen Montag. Der neue Verein wurde zwar bereits am 16. August gegründet, um im September parat zu sein: Bis dann wollte die Baudirektion des Kantons Zürich gemäss ursprünglichem Zeitplan die Eignung der Potenzialgebiete für Windenergie überprüfen und die effektiven Eignungsgebiete für den Richtplan definieren (P.S. berichtete).

Dieser Zeitplan hat sich unterdessen nach hinten verschoben: «Wir haben uns deshalb mehr Zeit genommen, um Grundlagen und Material für unsere Webseite und unsere Aufklärungsarbeit zu sammeln. Jetzt haben wir die wichtigsten Aussagen und Fakten zusammengetragen und verifiziert und sind bereit, an die Öffentlichkeit zu treten», erklärt der Gründungspräsident des Vereins Pro Wind Zürich, Philipp Huber, auf Anfrage. Es sei dem Verein auch bewusst, dass der Schritt an die Öffentlichkeit aus einer anderen Optik bereits zu spät sei, fügt er an: Die Windkraftgegner:innen sind schon seit Längerem aktiv und haben beispielsweise bereits Initiativen lanciert und/oder an Gemeindeversammlungen mobilisiert, um Mindestabstände zwischen Häusern und Windrädern beliebt zu machen (siehe P.S. vom 13. Oktober). Philipp Huber sieht den neuen Verein nichtsdestotrotz als Chance, mit den Menschen zu reden, die in den Regionen mit Windenergiepotenzial leben: «Wir möchten ein Gegengewicht bilden, indem wir falsche Behauptungen durch verifizierte Argumente widerlegen. So tragen wir dazu bei, dass sich die Menschen vor Ort eine Meinung bilden können.»

Als Beispiel erwähnt er Bilder aus einer einzigen Deponie in den USA, die zeigen, wie Rotorblätter von zurückgebauten Windturbinen in Deponien verbuddelt werden: «Richtig ist, dass die Rotorblätter derzeit noch für die Zementherstellung verbrannt werden. Dadurch kann immerhin Erdöl eingespart werden.» Verfahren für das Recycling von Rotoren seien jedoch bereits verfügbar oder stünden kurz vor der Einführung. Auch würden für Windräder keine riesigen Mengen an Beton verbaut: «900 bis 1600 Tonnen Beton für ein Fundament klingen nach viel, entsprechen jedoch gerade etwa dem Betonbedarf eines Mehr-



Windenergieanlagen im süddeutschen Verenafohren – warum nicht auch im Kanton Zürich? (Bild: Pro Wind Zürich)

familienhauses oder von fünf Einfamilienhäusern für Fundament und Keller.» Natürlich könne man finden, dies sei zu viel, nur: «Das Windrad auf diesem Fundament kann rund 6000 Menschen mit erneuerbarem Haushaltstrom versorgen.» Der Wert von Winterstrom, den Schweizer Windenergieanlagen zuverlässig liefern könnten, sei vielen nicht bewusst: «Unser Verein möchte aufzeigen, was gut ist an der Windkraft bzw. wo Windräder einen Beitrag zur Versorgung mit einheimischer erneuerbarer Energie leisten können. Wir haben es selber in der Hand, unsere Energieversorgung und unseren Wohlstand zu sichern, und dies auf eine sehr umweltverträgliche Art!»

Verifizierte Planungsgrundlagen

Auf der Webseite von Pro Wind Zürich wird unter anderem auf das Bundesamt für Energie, aber auch auf die Webseite des Kantons Zürich zur Windenergie oder auf die Homepage von Suisse Eole, der schweizerischen Vereinigung zur Förderung der Windenergie, verwiesen. Die Vermutung liegt nahe, dass Windkraftgegner:innen dies so interpretieren könnten, dass sich der neue Verein zum «Handlanger» von Bund, Baudirektion etc. mache. Das könne man so nicht stehen lassen, sagt Philipp Huber, doch «diese Planungsgrundlagen sind recht seriös. Wir versuchen sie allesamt zu verifizieren und daraus abzuleiten, wie wir die Windkraft zu unserem Vorteil nutzen können.»

Vor allem aber gebe es mit dem Windpark Verenafohren ein Beispiel, das zeige, «dass es funktioniert». Dieser Windpark steht in Deutschland, direkt an der Grenze zum Kanton Schaffhausen, und die Verhältnisse dort sind gut vergleichbar

mit jenen in den Potenzialgebieten im Kanton Zürich. «Verenafohren mit drei Windenergieanlagen wurde 2016/17 gebaut und liefert seit 2018 zuverlässig Strom für rund 20000 Menschen», erklärt Philipp Huber. Es sei ja auch nicht so, dass «überall dort, wo dereinst effektiv Windräder geplant werden, diese dann innert zwei Jahren gebaut und in Betrieb genommen sind», fügt er an – um so gleich klarzustellen: «Wir sähen es gern, wenn die Erneuerbaren im Kanton Zürich zügig ausgebaut würden. Aber es braucht für jedes Projekt zuerst solide Windmessungen und weitere Vorabklärungen. Und sollte sich ein Standort dann als nicht geeignet herausstellen, würde das Projekt nicht weiterverfolgt.» Das Risiko, dass zu wenig Windstrom geerntet werden kann, schätzt er aufgrund aktueller Windkarten und des real existierenden Windparks Verenafohren jedoch als «gering» ein.

Der Verein Pro Wind Zürich pflegt auch Kontakte zum Förderverein Windenergie in Weisslingen und Russikon. «Dessen Präsident Philip Holoch und ich hatten praktisch zur gleichen Zeit die gleichen Einschätzungen und Lösungsideen zur Windkraft», erinnert sich Philipp Huber, und heute ergänzten sich die beiden Vereine ideal: «Wir konzentrieren uns darauf, die Menschen in den Regionen und darüber hinaus über die Windenergie zu informieren, während der Verein in Weisslingen und Russikon bereits an einem konkreten Projekt für die lokale Bevölkerung arbeitet.» Dem neuen Verein können übrigens nicht nur Eigenheimbesitzer:innen aus den Potenzialgebieten beitreten, sondern alle Interessierten, also z.B. auch Mieter:innen aus der Stadt.

Weitere Infos: www.pro-wind-zh.ch,
www.fvw-weisslingen-russikon.ch

Kritik, aber deutliche Unterstützung für GZA

Die Greater Zurich Area, die Wirtschaftsstandortförderung für die weite Region, geniesst auf der linken Ratsseite nur bedingt Zustimmung. Während die Grünen und die AL eine weitere Unterstützung ablehnen, wollte die SP sie vorerst auf zwei Jahre beschränken. Da die GLP aber klar für die GZA eintrat, unterstützt sie der Kanton bis 2027 mit 2,1 Millionen Franken pro Jahr. Debattiert wurde zudem über den Sonntagsverkauf.

Koni Loepfe

Zunächst wurden die personellen Auswirkungen der Nationalratswahlen vor allem bei der SVP und der Mitte nun deutlich. Die beiden Fraktionen wählten ihre neuen Präsidien: Anstelle von Martin Hübscher wird Tobias Weidmann die SVP führen, die Nachfolge von Yvonne Bürgin bei der Mitte tritt Marzena Kopp an. Beide Neuen übernehmen die nicht ganz einfache Rolle, anerkannte und sehr präzise Fraktionschefs abzulösen. Martin Hübscher gehört zu den freundlichen und kommunikativen Personen im Rat, der für seine Fraktion auch hinstand, wenn es ihm persönlich nicht ganz passte. Der Landwirt ist eher ein Schnelldenker als ein sogenannt Bodenständiger, war aber bei Landwirtschaftsthemen sehr sachkundig. Der IT-Unternehmer Tobias Weidmann fiel bisher vor allem als Finanzpolitiker auf. Derzeit präsidiert er die Finanzkommission. Yvonne Bürgin schaffte 2019 den Übergang von der neutralen Ratspräsidentin zur rührigen Fraktionschefin problemlos. Sie gehört vor allem in der Wirtschaftspolitik dezidiert zum bürgerlichen Teil der Mitte, kann aber bei der Gleichstellung, aber auch bei den Rechten für Behinderte sehr entschieden für liberale und soziale Anliegen eintreten. Die erste Komponente zeigte Marzena Kopp, die neue Fraktionschefin, etwa bei der Seeuferwegebahninitiative sehr deutlich. Da sie erst seit einem halben Jahr im Kantonsrat sitzt und dort vor allem als Sprecherin bei Wirtschaftsfragen auftrat, kann ich ihre soziale Seite bisher nicht beurteilen.

Nötig oder anheizend?

Die GZA fördert die Grossregion Zürich als Wirtschaftsstandort. Wie bei allen Beratungs- und Werbefirmen lässt sich über ihren Wert und Erfolg bestens streiten. Sie wirbt selbstverständlich im Ausland für den Wirtschaftsstandort Zürich, sie vermittelt die nötigen Kontakte, ist bei der Administration behilflich und versucht Firmen in die Region zu locken (aber auch sie hier zu behalten), die entweder viele und gesuchte Arbeitsplätze versprechen oder mit einer guten Rendite attraktiv sind. Selbstverständlich gehört dazu auch die Nachhaltigkeit der angelockten Unternehmen.

Auf der linken Ratsseite ist derzeit die Notwendigkeit der Standortförderung umstritten. Judith Stofer (AL) führte aus, man könne nicht sagen, ob der ausgerollte rote Teppich der GZA oder die Nähe zur ETH Unternehmen nach Zürich gelockt habe. Jasmin Pokerschnig (Grüne) ging



Tobias Weidmann wird neu die SVP-Fraktion führen, Marzena Kopp die Mitte-Fraktion. (Bilder: zVg)



einen Schritt weiter und fand es paradox, ständig wie die SVP über die Zuwanderung zu klagen und trotzdem weitere Arbeitsplätze zu fördern, die nur durch eingewanderte Fachkräfte besetzt werden können. Zudem sei Wirtschaftswachstum per se noch kein erstrebenswertes Ziel. AL und Grüne lehnten bereits frühere Kredite für die GZA ab.

Für Rafael Mörgeli (SP) hat die GZA ihre Hausaufgaben nicht gemacht. Sie sollte nur den Beizug von Firmen fördern, die sich der Nachhaltigkeit verpflichtet fühlen. Darum spreche die SP den Kredit nur für zwei Jahre und nicht für vier wie in der Vorlage des Regierungsrats vorgesehen. In diesen zwei Jahren müsse die GZA ein Konzept entwickeln, anhand dem man die Nachhaltigkeit der angeworbenen Firmen beurteilen könne. Das sei ein Papiertiger, wurde ihm erwidert. Regierungsrätin Carmen Walker Späh fand erstens, dass die GZA schon lange auf die Nachhaltigkeit achte und dass zweitens «Klimaschutz nur möglich sei, wenn die Wirtschaft floriert». Womit sie eine bekannte Floskel loswurde.

Die bürgerliche Ratsseite, inklusive GLP, fand, der internationale Standortwettbewerb verschärfte sich (Doris Meier, FDP), und somit müsse der Raum Zürich sich schnell anpassen. Was gefragt sei, könne die GZA mit ihren internationalen Verbindungen gut einschätzen. Cristina Cortellini (GLP) führte aus, dass die USA und die EU im grossen Stil Investitionsprogramme finanzierten, denen Zürich etwas entgegenstellen müsse. Paul Mayer (SVP) erinnerte daran, dass der Nachteil der hohen Steuern kompensiert werden müsse, und vor allem fand er, dass die Qualität der GZA

die Konstanz sei. Den Vorwurf der Zuwanderung liess die SVP nicht gelten. Der Bund müsse diese wieder steuern, sprich es sollen eben nur die «Richtigen» kommen. In der Realität kommen Fachkräfte nur mit Familie (in welcher Form auch immer) und sie beanspruchen oft Hilfskräfte.

Da SP, Grüne und AL sich gegenseitig nicht unterstützten, erhielten ihre Anträge nicht annähernd Mehrheiten und die GZA ihren unveränderten Beitrag für die nächsten vier Jahre. Was etwa der Hälfte ihres Budgets entspricht.

Mehr Sonntagsverkäufe

Der Kantonsrat widmete sich zudem einem seiner beliebtesten Hobbys, dem Sonntagsverkauf. Diesmal ging es um die definitive Unterstützung einer parlamentarischen Initiative, die zwölf statt der bisherigen vier allgemeinen Sonntagsverkäufe pro Jahr erlauben soll. Da dies der Bund regelt, sagte der Kantonsrat mit den Stimmen aus SVP, FDP und GLP mit 89:74 Stimmen Ja zu einer Ständesinitiative. Oder anders gesagt: Der Regierungsrat wird einen Brief nach Bern schicken, dessen Ankommen bestätigt wird, und damit hat es sich mit grösster Wahrscheinlichkeit.

Etwas mehr Bewegung dürfte der nächste auf der Traktandenliste stehende Vorstoss zu den Ladenöffnungszeiten auslösen. Da geht es darum, ob die Sonntagsöffnungszeiten bei den Bahnhöfen und ähnlichem auf touristische Orte (also etwa die ganze Bahnhofstrasse) ausgedehnt werden können. Aber auch hier: Eine Änderung, wenn schon, erfolgt am ehesten, wenn sich die Sozialpartner:innen einigen.

Energie, Netto-Null, Parkplätze

Der Zürcher Gemeinderat beschäftigte sich mit der Energiezentrale Selnau – und mit der Unmöglichkeit, private Parkplätze zu zählen.

Nicole Soland

Yasmine Bourgeois verlas an der Sitzung des Zürcher Gemeinderats vom Mittwochabend die Fraktionserklärung ihrer FDP: Mit «grossem Bedauern» habe die FDP-Fraktion Kenntnis genommen vom Ende des Züri-Fäschts. «Wenn die Stadtpräsidentin und der Stadtrat nicht mehr den Mut und die Führungsstärke aufbringen, in dieser Stadt auch Raum zu lassen für Dinge, welche nicht vollkommen ins Schema rotgrüner Dogmatiker passen, dann bedroht das die erfolgreiche Entwicklung unserer Stadt im Kern», sagte Yasmine Bourgeois. Dabei stammten die Vorstösse gegen Feuerwerk und Flugshow doch vom Gemeinderat... Doch weiter in der Fraktionserklärung: «Mut und Führungsstärke hätte hier bedeutet, dass die Stadtpräsidentin den Forderungen nach einem Verzicht auf die grandiosen, von Hunderttausenden bewunderten Feuerwerke eine unmissverständliche Absage erteilt.» «Stadtpräsidentin sagt Parlament, was es zu tun hat» – ja, das wäre in der Tat eine hübsche Schlagzeile. In der NZZ vom 17. November ist übrigens zu lesen, dass vor der Ausgabe 2023 des Züri-Fäschts Sponsoren abgesprungen seien und dass die Angst vor einer Massenpanik «ein wichtiger Beweggrund für die Organisatoren» gewesen sein dürfte. Klammer auf: Die Organisatoren, das ist der Verein Zürcher Volksfeste. Dessen Präsident heisst Albert Leiser. Er ist auch Gemeinderat der FDP. Klammer zu.

Die Fraktionserklärung der Grünen verlas Dominik Waser, Thema hier war der Netto-Null-Zwischenbericht 2022 und der Klimaschutzplan (siehe auch Seite 14 dieser Ausgabe). Er sagte, es werde «konkreter mit Zwischenzielen», das sei gut, doch aus Sicht der Grünen «wird noch nicht genug gemacht». So zeige der Bericht «leider» auf, «dass der lineare Absenkpfad zum Netto-Null-Ziel bis 2040 voraussichtlich nicht eingehalten wird». Das sei «stossend», denn zu diesem Absenkpfad habe sich nicht nur die Mehrheit des Gemeinderats «mit grossen Teilen der Bürgerlichen» bekannt, sondern auch die Stimmbevölkerung habe zugestimmt, mit 75 Prozent Ja-Stimmen. Weiter vermissen die Grünen unter anderem «ambitioniertere Ziele im Bereich Verkehr» und stören sich daran, dass die Verwaltung «so grosszügig mit negativen Emissionen» rechne.

«Bagger ante portas»

Auf diese Fraktionserklärung wurden die Grünen im weiteren Verlauf der Sitzung angesprochen, konkret bei der Behandlung eines dringlichen Postulats der SP-, Grüne- und GLP-Fraktion: Sie forderten einen «Bericht über

mögliche Standorte für die Energiezentrale zur Erschliessung des Gebiets «Cool City» im Untergrund der Stadt Zürich». Zur Begründung sagte Islam Alijaj (SP), ein Jahr lang sei behauptet worden, der geplante Standort der neuen Energiezentrale im ehemaligen Unterwerk Selnau sei «alternativlos». In den Antworten auf frühere Vorstösse habe es ebenfalls stets geheissen, alles sei untersucht. Doch die IG Selnau habe selbst eine Machbarkeitsstudie in Auftrag gegeben, und die komme zu einem anderen Schluss. Der Stadtrat sollte sich «frischen Ideen öffnen». Der zuständige Stadtrat Michael Baumer fasste zusammen, es werde ein Bericht verlangt mit möglichen neuen Standorten, vor allem im Untergrund. Doch dieser Bericht werde keine neuen Erkenntnisse bringen. An die Adresse der Grünen sagte er, sie hätten in ihrer Fraktionserklärung den Klimaschutzplan kritisiert, und jetzt stellten sie sich ausgerechnet gegen das Wärmenetz, das «mit grossem Tempo vorangetrieben» werde, «damit wir die Klimaziele rasch erreichen können». Wenn man jetzt «wieder von vorn anfangen» müsse, dann müsse man das Netto-Null-Ziel für 2040 «halt verschieben». Zur Studie hielt Michael Baumer fest, sie liege ihm «bis jetzt» nicht vor, deshalb könne er dazu auch nichts sagen. Und die Nutzung des ehemaligen Unterwerks Selnau sei stets als Zwischennutzung deklariert gewesen: Die Verträge mit dem Haus Konstruktiv und dem Impact Hub liefen 2025 sowieso aus.

Beat Oberholzer (GLP) merkte an, ursprünglich sei die Rede von «mehreren Energiezentralen» gewesen, erst kurz vor der Volksabstimmung sei bekannt geworden, dass es nur eine im Unterwerk Selnau geben werde. Er gab auch zu bedenken, die «alternative» Studie sei noch nicht veröffentlicht, und das «Preisschild» fehle. Dennoch sollte der Stadtrat sie sich «genau anschauen». Andreas Kirstein (AL) erklärte, ihn mache dieser Vorstoss «fassungslos»: Inhaltlich sei hier «mustergültig» ausgeführt worden, was für den Standort Selnau spreche, und dennoch kämen ausgerechnet jetzt, «mit dem Bagger ante portas», solche Forderungen. Er könne sich das nur mit dem typischen «Zürcher Klientelismus» erklären. Die AL stimme Nein. Dominik Waser (Grüne) entgegnete, «überprüfen» bedeute nicht, «alles verhindern und blockieren». Benedikt Gerth (Mitte) fand, es sei richtig, dass man dem Stadtrat auf die Finger schaue, doch wenn die Arbeiten schon begonnen hätten und man gleichzeitig von «Klimanotstand» rede, bringe ein erneuter Vorstoss nichts. Mit 65:48 Stimmen überwies der Rat das Postulat.

Nicht umsetzbar

Dass sich manchmal auch Ideen, die auf den ersten Blick sinnvoll erscheinen, nicht umsetzen lassen, zeigte sich bei der Behandlung eines Postulats der AL-Fraktion: Sie wollte die «Erstellung und Bewirtschaftung eines Verzeichnisses der privaten Autoabstellplätze». Michael Schmid (AL) führte dazu aus, der Bestand an Motorfahrzeugen in Zürich nehme ab, und es gebe viele Tiefgaragenplätze, deren Bau viel gekostet habe und die sich nicht vermieten liessen. Gleichzeitig sei es für Bauwillige weiterhin Pflicht, eine bestimmte Anzahl Parkplätze zu erstellen. Würden die Autos in bestehenden privaten Tiefgaragen abgestellt, hätte es im öffentlichen Raum mehr Platz für Begegnung, hitzemindernde Massnahmen und Velos. Davon profitierten auch die Mieter:innen, die keine unvermietbaren Parkplätze mehr mitfinanzieren müssten.

«Wir können die Privaten zwar anfragen, aber wir können von ihnen nicht verlangen, dass sie uns Auskunft geben.»

André Odermatt, Stadtrat

Stadtrat André Odermatt erklärte, ein Verzeichnis der genutzten und der ungenutzten privaten Parkplätze gebe es nicht. Es wäre auch sehr aufwendig, ein solches zu erstellen, denn «wir können die Privaten zwar anfragen, aber wir können von ihnen nicht verlangen, dass sie uns Auskunft geben». Zudem müsste das Verzeichnis ständig aktualisiert werden, wenn jemand zu- oder wegzieht. Und wenn Parkplätze an Mieter:innen eines Neubaus vermietet würden, der deshalb ohne Tiefgarage erstellt werden könnte, bräuchte es einen entsprechenden Grundbucheintrag. Natürlich könnten Bauherren selber in der Nachbarschaft herumfragen, und wenn sie fündig und einig würden, umso besser. Doch der Stadtrat sehe nicht ein, weshalb ihnen die Stadt diese Arbeit mit Riesenaufwand und für viel Geld abnehmen sollte. Nach lebhafter Debatte lehnte es der Rat gegen die Stimmen von AL, SP und einem Teil der Mitte-/EVP-Fraktion ab, das Postulat an den Stadtrat zu überweisen.

FORUM

Duplik zur Replik «Sozialdemokratische Migrationspolitik» im P.S. vom 17. November

Lieber Herr Meyer

Ihren Vorwurf, ich argumentiere polemisch, müssen Sie näher begründen: Die Autor:innen haben ihre beiden P.S.-Beiträge selber mit «Der Stammtisch der Reformplattform aus Zürich» unterschrieben. In meinem Text vom 10.11.23 komme ich nicht bloss mit «Fakten zu Details daher» – Faktentreue in den Details ist mir wichtig – sondern ich widerlege einzeln die präsentierten Argumente. Dass mehr Abschottung der Aussen Grenzen – und das fordern die Autor:innen – jedenfalls ein brutaleres Grenzregime nach sich zieht, liegt auf der Hand. Und ich bleibe dabei: Während die politische Schweiz möglichst wenige arme Teufel (und ihre Angehörigen) aufnehmen will, die einem despotischen Regime oder einer Kriegssituation entkommen konnten, wollen die Schweizer Arbeitgeber:innen möglichst gut qualifizierte Arbeitnehmer:innen aus Drittstaaten rekrutieren (Stichwort Rosinenpicken). Dass Sie dies bestreiten, lässt mich ratlos zurück, motiviert mich aber auch, Ihnen zu widersprechen.

Sie fordern, die Migrationspolitik müsse vielfältig werden, mithin den Hauptfokus auf die Verbesserung der Verhältnisse in den Herkunftsländern richten. Da bin ich mit Ihnen, aber die traurige Realität ist eine andere: Die bürgerliche Parlamentsmehrheit hat die Entwicklungskredite in den letzten Legislaturperioden massiv gekürzt. Und Sie wissen ja auch, wie die Wahlen ausgegangen sind. Wenn Sie anmerken, zur Migrationspolitik gehöre auch «ein gewisses Mass an Repression», dann sollten Sie auch diesen Realitätscheck nicht scheuen und die zahlreichen Verschärfungen der Migrationsgesetze (AIG und Asylgesetz) in den letzten Jahren zur Kenntnis nehmen. Den repressiven Job hat die selbe Mehrheit bereits getan.

Freundliche Grüsse, Peter Frei

IN KÜRZE

Mehr Sport statt MINT

Seit dem Schuljahr 2020/2021 führt die eigenständige Oberstufenschulgemeinde Wädenswil (OSW) eine Sporttalentklasse mit maximal 24 Schülerinnen und Schülern. Auf das Schuljahr 2024/25 hin hat der Regierungsrat die Erweiterung der Sporttalentklasse von 24 auf 36 Plätze bewilligt. Angesichts des dauernden Gejammers über den Fachkräftemangel und der Forderung nach mehr Ausbildung in den Mint-Fächern – Mathematik und Information – durch die Wirtschaft erstaunt dieser Entscheid schon. Mit der höheren Schülerzahl reicht der Platz der Sporttalentklasse in den Räumen der OSW nicht mehr aus. Deshalb wird ein vorgesehener Umbau eines Schulhaustraktes zeitlich vorgezogen. Über den «Umbau Sport-schule Schulhaus Rotweg» im Betrag von 480 000

Franken wird die Gemeindeversammlung der OSW am 28. November entscheiden. «Wädenswil – bilden und forschen», heisst es auf der städtischen Webseite. Der Slogan wird wohl bald um das Thema «Sport» ergänzt werden müssen... *hk.*

Filippo Leutenegger wird neuer FDP-Präsident

Am Dienstagabend wählte die FDP Kanton Zürich einen neuen Präsidenten für den abgetretenen Hans-Jakob Boesch. Dieser hatte seinen Rücktritt im Sommer bekannt gegeben, wobei man sich fragen muss, ob das eine sehr geschickte Zeitplanung war. Für dessen Nachfolge hat sich im September ein Co-Kandidatenduo, bestehend aus dem ehemaligen Regierungsratskandidaten Peter Grünenfelder und dem Thalwiler Gemeinderat Thomas Henauer, gemeldet. Zuerst schien es, als ob die beiden konkurrenzlos blieben, doch dann meldete sich nach Ablauf der Bewerbungsfrist der Zürcher Stadtrat Filippo Leutenegger mit einer überraschenden Kandidatur. Der bald 71-Jährige kandidierte zusammen mit Matthias Müller, dem Präsidenten der Jungfreisinnigen, und der Kantonsrätin Raffaella Fehr, die beide das Vizepräsidium übernehmen sollten und als Vertreter:innen unterschiedlicher Flügel gelten. Die Delegierten hatten also bei ihrer Entscheidung eine echte Auswahl. Die Kandidatur von Filippo Leutenegger erstaunte, da die Doppelrolle Präsidium und Stadtrat nicht ganz eine einfache ist. Zum einen, weil man doch meinen könnte, dass ein Stadtratsamt zeitlich ausfüllend ist, und zum anderen, weil er als Stadtrat an das Kollegialitätsprinzip gebunden ist, währenddem man als Parteipräsident durchaus auch mal die Stadtregierung kritisieren möchte.

Dieses Dilemma hat die Delegierten offensichtlich nicht abgeschreckt, denn Leutenegger setzte sich sehr deutlich mit 171 zu 63 Stimmen durch. Aus der Ferne betrachtet scheint es dafür



Filippo Leutenegger ist neu Präsident der FDP Kanton Zürich (Bild: Stadt Zürich)

zwei Gründe zu geben: Das Duo Grünenfelder und Henauer trat mit einem Manifest an, das für eine klare inhaltliche, strukturelle und personelle Veränderung der FDP eintrat, was indirekt natürlich auch als Kritik an der bisherigen Führung gelesen werden kann. Leutenegger hingegen betonte, dass die FDP eigentlich gut aufgestellt sei,

aber volksnäher werden sollte, sprich ihre Inhalte besser verkaufen müsse. Zum zweiten setzte das Trio auf das Argument der Verjüngung, was angesichts des 71jährigen Präsidenten etwas paradox klingt. Aber Leutenegger wolle «als Silberrücken» die beiden jüngeren Vizes an die Spitze führen. Warum die beiden nicht schon alleine das Präsidium übernehmen können, bleibt hier offen. Das Führungstrio hat jedenfalls eine grosse Aufgabe vor sich: Die FDP hat in den letzten Nationalratswahlen mit 12,45 Prozent und damit einen neuen Tiefpunkt erreicht, zudem musste sie den Ständeratssitz abgeben. *mlm.*

Teilrevision

Nach einem starken Wachstum im Bereich der vorschulischen Kinderbetreuung steht seit einiger Zeit die Frage der Qualität im Fokus. Aus diesem Grund will der Zürcher Stadtrat eine Teilrevision der Verordnung Kinderbetreuung, wie er in seiner Sitzung am Mittwoch beschlossen hat. Vertreter:innen von Arbeitgebenden und Arbeitnehmenden haben gemeinsam mit dem Sozialdepartement der Stadt Zürich ein Massnahmenpaket geschnürt, das den qualitativen Ausbau der Kinderbetreuung in der Stadt Zürich ermöglichen soll. Die ersten dieser Massnahmen werden seit 2023 umgesetzt, weitere sollen gestaffelt folgen. Um die notwendigen gesetzlichen Grundlagen dafür zu schaffen, wird die geltende Verordnung Kinderbetreuung angepasst. Eine erste entsprechende Teilrevision erfolgt rückwirkend per Anfang 2023. Die nun vorliegende Revision schafft die gesetzlichen Voraussetzungen für die Umsetzung weiterer Massnahmen zur Qualitätsförderung in Kinderbetreuungseinrichtungen. So sollen mit der revidierten Verordnung insbesondere Regelungen für die zukünftige Ermittlung der Normkosten, einen geregelten Teuerungsausgleich und die Finanzierung von Qualitätsmassnahmen erlassen werden. Zudem werden mit der revidierten Verordnung mögliche

IMPRESSUM

P.S., die linke Zürcher Zeitung, Auflage: 2450 Ex.

Herausgeber: P.S. Verlag, Hohlstr. 216, 8004 Zürich

Druck: CH Media Print AG, St. Gallen.

Redaktion: Min Li Marti (mlm.), Tel. 044/241 07 60 (Politik), Nicole Soland (nic.), Tel. 044/241 07 60 (Politik/Produktion), Thierry Frochoux (froh.), Tel. 044/240 44 25 (Kultur/Produktion), Tim Haag (tim.) (Volontariat).

Mitarbeit: Koni Loepfe (kl.), Tel. 044/241 06 70, Peter Weishaupt (pw./Korrektorat), Hans Steiger (haste), Tobias Gerosa (tg.), Arthur Schächli (as.), Hermann Koch (hk.), Matthias Erzinger (me.), Angela Bernetta (net.), Roxane Steiger (rst.), Sergio Scagliola (sca.).

Inserate/Abos: Anna Hug, Iris Wehrli, Tel. 044/241 07 60. anzeigen@pszeitung.ch, aboservice@pszeitung.ch.

redaktion@pszeitung.ch, www.pszeitung.ch, PC-Konto: 87-569389-2
Erscheint seit Februar 1999 wöchentlich

Abopreis: Fr. 230.– (Gönner:innen: ab 300.–), enthält 10 x jährlich die Musikzeitung LOOP. Separat-Abos: 33.–, www.loopzeitung.ch

Interessensvertretungen seitens der Betreuungseinrichtungen und der Arbeitnehmenden geregelt. Mit der Teilrevision wird überdies die Möglichkeit geschaffen, zusätzlich zu den abgegoltenen Normkosten für subventionierte Betreuungsplätze neu auch sogenannte Sockelbeiträge auszuzahlen. Diese Beiträge können an Betreuungseinrichtungen für zusätzliche Qualitätsmassnahmen oder unter gewissen Voraussetzungen auch zur Abgeltung von besseren Anstellungsbedingungen ausbezahlt werden. Die Änderungen in der vorliegenden Revision wirken sich nur auf die Finanzierung der Betreuungseinrichtungen und Tagesfamilien aus, die Minimal- und Maximaltarife der Elternbeiträge bleiben unverändert. *mlm.*

Umweltverträglichere Logistik

Der Stadtrat hat an seiner Sitzung vom Mittwoch die Strategie «Urbane Logistik und Gewerbeverkehr» verabschiedet. Damit soll in Zukunft die Güterver- und -entsorgung durch Güter- und Gewerbeverkehr klimaneutral, effizient und verlässlich sichergestellt werden. Die Anforderungen haben sich in den letzten Jahren verändert: Die Anzahl Transporte nimmt zu und damit auch der Verkehr und der Platzbedarf. «Güter sollen ihr Ziel klimaneutral, effizient und verlässlich erreichen», sagt Simone Brander, Vorsteherin des Tiefbau- und Entsorgungsdepartements. «Dafür sollen in einer Stadt, in der künftig der Fuss- und Veloverkehr mehr Platz haben werden, ausreichend Flächen für Güterumschlag und Gewerbeparkierung zur Verfügung stehen», ergänzt Karin Rykart, Vorsteherin des Sicherheitsdepartements. Um diese Ziele zu erreichen, wurden sechs strategische Stossrichtungen und entsprechende Massnahmen definiert. Die Konzepte «Anlieferung und Gewerbeparkierung» und «Urbane Logistik» vertiefen und konkretisieren diese Massnahmen: So soll die Verfügbarkeit und die Mehrfachnutzung von Flächen gefördert werden. Weiter sollen die regulativen Vorgaben flexibler gestaltet werden und die Anforderungen des Anlieferungs- und Gewerbeverkehrs in der Planung, Projektierung, Bau und Betrieb städtischer und privater Bauvorhaben standardmässig Eingang finden. Weitere Konzepte zu den Themen Netto-Null und Energiebedarf sind in Vorbereitung. Die verschiedenen Strategien und Umsetzungskonzepte sind Arbeitsgrundlagen, um die Richtplanung auf kommunaler und übergeordneter Ebene umzusetzen. Die Strategie «Urbane Logistik und Güterverkehr» ist in der städtischen Dachstrategie Stadtraum und Mobilität 2040 eingebettet und geht auch auf ein Postulat aus dem Jahr 2020 betreffend Strategie für eine effiziente und kundenfreundliche City-Logistik von Pascal Lamprecht (SP) und Dominique Zygmont (FDP) zurück. *mlm.*

Gesundheitskonzept

An einer Medienmitteilung vom Mittwoch hat die Gesundheitsdirektion des Kantons Zürich ein

neues Konzept für Prävention und Gesundheitsförderung vorgestellt. Es ersetzt das veraltete Konzept aus dem Jahr 2004 und berücksichtigt aktuelle Herausforderungen wie den demografischen Wandel, die Nutzung von sozialen Medien und den zunehmenden Bedarf an kinder- und jugendpsychiatrischen Versorgungsleistungen. Besondere Aufmerksamkeit wird den kantonalen Aktionsprogrammen für Kinder und Jugendliche sowie für ältere Menschen gewidmet. Ein weiteres Programm konzentriert sich auf die Suizidprävention. In den kommenden Jahren werde die Stärkung der psychischen Gesundheit der Zürcher Bevölkerung, insbesondere von Kindern und Jugendlichen, einen Schwerpunkt darstellen, heisst es im Schreiben der Gesundheitsdirektion. Die Umsetzung des neuen Konzepts liegt in der Zuständigkeit des Amts für Gesundheit. Für die Planung, Förderung und Verbreitung von präventiven und gesundheitsfördernden Massnahmen wurde die Abteilung «Prävention und Gesundheitsförderung Kanton Zürich» des Instituts für Epidemiologie, Biostatistik und Prävention der Universität Zürich beauftragt. Regierungsrätin Natalie Rickli betonte in der Medienmitteilung die Bedeutung von Prävention und Gesundheitsförderung: «Sie können dazu beitragen, die Lebensqualität zu verbessern, Krankheiten zu verhindern und die langfristigen Gesundheitskosten zu senken.» *tim.*

Erste Kirchenratspräsidentin

In der vorletzten Ausgabe des P.S. berichteten wir über die Wahl des Kirchenratspräsidiums der reformierten Zürcher Landeskirche – und obwohl man munkelte, sie könnte sich kurzfristig noch zum ungewollten Polit-Krimi entwickeln, ist dies nicht passiert. Esther Straub wurde am Dienstag in der Bullingerkirche im ersten Wahlgang mit 100 von 117 Stimmen des Kirchenparlaments, der Kirchensynode, zur Präsidentin der reformierten Exekutive gewählt. Damit sitzt erstmals eine Frau auf diesem Posten – und es warte viel Arbeit auf sie, ist der Medienmitteilung der Evangelisch-reformierten Landeskirche vom Dienstag zu entnehmen: «Ich bin überzeugt, dass es uns in der Gesellschaft braucht.» Es gehe nun darum, das auch zu zeigen und sich gegen den Relevanzverlust der Reformierten Kirche zu stemmen. Es ging aber nicht nur um die Wahl des Präsidiums, sondern



Die neu zusammengesetzte Exekutive der Reformierten Landeskirche. (Bild: zVg)

gleich um alle sieben Sitze der Exekutive – also sechs weitere Sitze im Kirchenrat. Dabei wurden die vier wieder zur Wahl antretenden Bisherigen in ihrem Amt bestätigt, die Sitze der zwei Bisherigen, die nicht nochmals zur Wahl angetreten sind, werden durch Eva Schwendimann (Religiös-soziale Fraktion) und durch Dominik Zehnder (Liberal-fraktion) besetzt. Die bei den letzten Wahlen erstarkte Evangelisch-kirchliche Fraktion konnte im Kirchenrat keinen neuen Sitz ergattern – und auch beim Kandidaten des Synodalvereins und dem zweiten Kandidaten der Liberalen Fraktion reichte es nicht. *sca.*

Mindestlohn

Am 18. Juni letzten Jahres sagten 69,4 Prozent der Stimmberechtigten der Stadt Zürich Ja zur Einführung eines städtischen Mindestlohn. Dieser soll 23.90 Franken pro Stunde betragen. Nach der Abstimmung wurden gegen den Entscheid zwei Beschwerden beim Bezirksrat eingereicht. Am Montag hat der Bezirksrat mitgeteilt, dass er beide Beschwerden abweist. Zu den Beschwerdeführern gehört der Gewerbeverband, der damit argumentiert, dass der Mindestlohn die Wirtschaftsfreiheit verletze. Die Kompetenz zur Festlegung von Mindestlöhnen sei zudem Sache von Bund und Kantonen und nicht von Gemeinden, glaubt der Gewerbeverband. Der Bezirksrat hält hingegen fest, dass die Verordnung kompetenzgemäss erlassen wurde und nicht gegen übergeordnetes Recht verstösst. Insbesondere wird durch die Einführung eines Mindestlohns die Wirtschaftsfreiheit nicht in unzulässiger Weise eingeschränkt, weil es sich dabei um eine zulässige sozialpolitische Massnahme handelt. Der Entscheid kann noch weitergezogen werden. In Winterthur, wo die Stimmbevölkerung ebenfalls einem Mindestlohn zugestimmt hat, sind ebenfalls noch Beschwerden hängig. Die SP Stadt Zürich glaubt, dass es sich bei den Beschwerden um eine Verzögerungstaktik handelt, wie sie in einer Medienmitteilung schreibt. Das vermutet auch Björn Resener vom Gewerkschaftsbund des Kantons Zürich: «Das Ziel des Rekurses war nicht die Klärung der Rechtslage, sondern die Verzögerung der Einführung. Denn mit jedem weiteren Monat ohne Mindestlohn steigen die Gewinne der Lohndumping-Betriebe in der Stadt Zürich.» Es ist zu befürchten, dass diese Taktik weitergeführt wird. *mlm.*

Teuerungsausgleich Kultur

Die Stadt Winterthur gewährt ihren «grossen Kulturinstitutionen», genauer dem Technorama, dem Kunst Museum Winterthur, dem Theater Winterthur und dem Musikkollegium für das Jahr 2023 rückwirkend einen Teuerungsausgleich, heisst es in einer Medienmitteilung vom Donnerstag. Er wird mit 1,64 Prozent auf den Subventionsbeiträgen der Kulturinstitutionen berechnet, insgesamt beträgt der Teuerungsausgleich 161 730 Franken. Er geschieht in Reaktion auf die Anpassung der Löhne des städtischen Personals. *sca.*

OPER THEATER KONZERT

Werben auch Sie hier für Ihre Veranstaltung:
kulturmagnet.live

OPERNHAUS ZÜRICH

044 268 66 66, opernhaus.ch

Fr 24. Nov, 17.00, Opernhaus

Götterdämmerung

Oper von Richard Wagner

Sa 25. Nov, 17.00, Studiobühne

Hexe Hillary geht in die Oper

Für Operneinsteiger:innen ab 5 Jahren

19.00, Opernhaus

Macbeth

Oper von Giuseppe Verdi

So 26. Nov, 14.00, Opernhaus

Jim Knopf und Lukas der Lokomotivführer

Kinderoper von Elena Kats-Chernin

15.00, Studiobühne

Hexe Hillary geht in die Oper

Für Operneinsteiger:innen ab 5 Jahren

20.00, Opernhaus

Nachträume

Ein Stück von Marcos Morau

THEATER

SCHAUSPIELHAUS ZÜRICH

044 258 77 77, schauspielhaus.ch

Fr 24. Nov, 20.00, Pfauen. **Ödipus Tyrann**
von Sophokles

Sa 25. Nov, 20.00, Pfauen. **Liebes Arsloch**
von Virginie Despentes. *Premiere*

So 26. Nov, 11.00 & 16.00, Pfauen

Schneewittchen Beauty Queen von Nicolas
Stemann, nach den Gebrüder Grimm

THEATER AM HECHTPLATZ

044 415 15 15, theaterhechtplatz.ch

Fr 24. Nov - So 17. Dez, Mi-Sa 19.30 /

So 18.00. Helga Schneider

Mo 27. Nov, 19.30. Hart auf Hart

THEATERWERKSTATT FREIGYM

078 663 48 47, theaterwerkstatt-freigyml.ch

Fr 24. & Sa 25. Nov, 19.30, Arbenzstr. 19

Goldoni «Der Diener Zweier Herren» Regie:
Alfred Bosshardt - Abschiedsproduktion

KONZERT

MUSIK.KUNST.JOHANNESKIRCHE

044 275 20 10, www.johannes-kirche.ch

So 26. Nov, 17.00, Johanneskirche

Orgelkonzert mit Maurizio Croci

Werke von Buxtehude, Bach,
Scheidemann, Sweelinck u.a.

TONHALLE-ORCHESTER ZÜRICH

044 206 34 34, tonhalle-orchester.ch, Tonhalle Zürich

Sa 25. / So 26. Nov, Sa 18.30/So 17.00, TZ

Simone Young Leitung

Bryce Dessner, David Chalmin E-Gitarre

Strawinsky, Dessner, Strauss

Mo 27. Nov, 19.30, TZ

Francesco Piemontesi Klavier

Debussy, Rachmaninow, Schubert

Fr 01. Dez, 19.30, TZ

SONIC MATTER Pierre-André Valade,

Leitung; Amit Dolberg, Klavier

Ligeti, Ben-Shabetai, Fallah, Fedele

ZÜRCHER KAMMERORCHESTER

+41 44 552 59 00, zko.ch

Di 05. Dez, 19.30, Tonhalle Zürich

HOPE UND ISSERLIS Werke von Bach,
Boccherini, Bruch, Pärt und Haydn

NEUE KONZERTREIHE ZÜRICH

Tonhalle-Billettkasse Tel. 044 206 34 34, hochuli-konzert.ch

Mo 04. Dez, 19.30, Tonhalle Grosser Saal

Sir Andrés Schiff spielt Bach

Ital. Konzert, Franz. Ouverture,
Goldberg-Variationen



Die kleine Zeitung mit den spitzen Federn.

p.s.
DIE LINKE ZÜRCHER ZEITUNG

PSZEITUNG.CH/ABO

KREUZWORTRÄTSEL

Lösungswort:

Zu gewinnen gibt es:

2 x 2 Kinobilletts für Sophia Coppolas neuen Film «Priscilla» (ab dem 26.12. im Kino).

www.filmcoopi.ch

1 x 2 Eintrittskarten für frei wählbare Daten/Vorstellungen im Maxim Theater, Zürich.

www.maximtheater.ch

Einsendeschluss: Dienstag, 5. Dezember 2023

Name / Vorname

Strasse / Postfach

PLZ / Ort

P.S. Verlag, Hohlstrasse 216, 8004 Zürich,

aboservice@pszeitung.ch

Über die Verlosung wird keine Korrespondenz geführt.

P.S.-MitarbeiterInnen sind von der Teilnahme ausgeschlossen.



Rechtsrutsch gebremst

Die zweiten Wahlgänge für die Ständeratswahlen brachten zuerst eine herbe Enttäuschung für die Grünen. In Genf verpasste ihre Hoffnungsträgerin Lisa Mazzone die Wiederwahl. Gewählt wurde der bisherige SP-Ständerat Carlo Sommaruga sowie der ehemalige Regierungsrat des MCG (Mouvement Citoyens Genevois) Mauro Poggia. Letzterer tut sich allerdings noch etwas schwer. Denn er müsste sich im Ständerat der SVP anschliessen, wie es seine beiden Parteikollegen im Nationalrat ebenfalls getan haben. Das beschieden ihm die Parlamentsdienste, denn das Parlamentsgesetz sehe vor, dass sämtliche Mitglieder einer Partei der gleichen Fraktion angehören müssten. Poggia würde aber lieber zur Mitte, der er sich politisch näher fühlt. Er war zu Beginn seiner politischen Karriere Mitglied der damaligen CVP, wechselte aber zum MCG, da er von der CVP nicht mit einem aussichtsreichen Listenplatz bedacht wurde. Das heisst, er muss sich nun entweder der SVP anschliessen, von der noch offen ist, ob sie ihn überhaupt aufnehmen will, oder aus der Partei austreten, um sich der Mitte anschliessen zu können, was er allerdings auch nicht will. Ansonsten kann er als Fraktionsloser in keinen Kommissionen Einsitz nehmen und bliebe so politisch wirkungslos. Poggia hat angekündigt, dagegen rechtlich vorgehen zu wollen. Die Westschweizer Journalistin spricht deswegen von der «Genferei» des Jahres: Anstelle der Ständeratsvizepräsidentin Lisa Mazzone hätte sich die Genfer Stimmbevölkerung für einen Kandidaten entschieden, der noch nicht einmal wissen würde, zu welcher Gruppe er gehört. Als «Genferei» werden in Genf jene politischen Streitigkeiten oder Skandale bezeichnet, die ausserhalb von Genf von niemandem verstanden werden.

Auch in der Waadt verloren die Grünen ihren Ständeratssitz. Dies weil die bisherige Ständerätin Adele Thorens entschieden hat, nicht mehr anzutreten. Ihr Kandidat Raphael Maheim schaffte es trotz engagierten Wahlkampf nicht, den ehemaligen Staatsrat Pascal Broulis (FDP) zu schlagen. Damit sind Broulis und Pierre-Yves Maillard (SP) wieder vereint, deren Achse schon im Staatsrat gut gespielt hat. In der Waadt werden die beiden von politischen Gegnern auch als «Malice und Brouillard» (Intrige und Nebel) bezeichnet. Sowohl in Genf wie in der Waadt haben diesmal die bürgerlichen Allianzen gut funktioniert, was in der Vergangenheit nicht immer der Fall war. Im Kanton Freiburg war die SP nahe der Sensation: Während Isabelle Chassot (Mitte) klar gewählt wurde, schaffte es Johanna Gapany (FDP) nur knapp, SP-Kandidatin Alizee Rey zu distanzieren.

Die letzte Hoffnung der Grünen ruhte auf Greta Gysin im Tessin. Diese schaffte aber am vergangenen Sonntag den Einzug in den Ständerat nicht – was allerdings auch nicht ganz unerwartet war. Seinen Sitz verteidigen konnte Marco Chiesa

(SVP), womit sich die SVP die Suche nach einem neuen Präsidenten ersparen kann. Als zweiter Ständerat wurde Fabio Regazzi gewählt, der heute im Nationalrat den rechten Flügel der Mitte darstellt. Nicht geschafft hat es neben Greta Gysin FDP-Mann Alex Farinelli.

Damit hatte es sich mit den guten Nachrichten für die SVP am vergangenen Sonntag. Sie verliert gleich in drei Kantonen: In Solothurn setzte sich die SP-Frau Franziska Roth deutlich gegen Christian Imark durch und im Kanton Aargau verliert die SVP mit Benjamin Giezendanner gegen Marianne Binder, die Kandidatin der Mitte. Und auch im Kanton Zürich verliert die SVP: Tiana Moser (GLP) setzt sich deutlich durch gegen Gregor Rutz (SVP). Eine Sensation gelang SP-Mann Simon Stocker im Kanton Schaffhausen. Er gewann gegen den parteilosen amtierenden Ständerat Thomas Minder, der im Ständerat der SVP-Gruppe angehört.

Während Franziska Roth und Simon Stocker schon im ersten Wahlgang vor ihren Konkurrenten lagen, waren sowohl Marianne Binder wie auch Tiana Moser nach dem ersten Wahlgang deutlich hinter den SVP-Kandidaten. Im Aargau hatten tatsächlich nur wenige Menschen daran geglaubt, dass es Marianne Binder schaffen würde, in Zürich waren viele etwas zuversichtlicher. Beides gelang auch dank einer starken Mobilisierung von linksgrün.

Schon bis anhin verfolgte die Mitte oft die Strategie: «Links blinken, rechts abbiegen.»

Für die FDP sind die Resultate sehr bitter. Parteipräsident Thierry Burkart war mit ambitioniertem Programm gestartet: Er wollte die SP in der Parteistärke überholen. Jetzt wurde die FDP um ein Haar sogar von der Mitte überholt, nur dank der Korrektur des Bundesamts für Statistik liegt die FDP noch knapp vor der Mitte – und auch nur, weil die Stimmen der Basler LDP der FDP zugerechnet wurden. Jetzt liegt die Mitte mindestens an Sitzen klar vor der FDP. Im Ständerat, wo Prognosen der FDP Sitzgewinne versprochen, verlor die FDP einen Sitz. Und in den Kantonen Solothurn, Zürich und Schaffhausen zog die FDP ihre eigene Kandidatur zugunsten der SVP beziehungsweise zugunsten von Minder zurück und degradierte sich damit selber zum Juniorpartner. Es ist natürlich relativ müssig darüber zu spekulieren, ob beispielsweise Regine Sauter die bessere Kandidatin gewesen wäre, wie es einige Freisinnige jetzt sagen. Es wäre durchaus fraglich gewesen, ob sie die SVP-Basis von sich hätte überzeugen können. Warum

aber die Parteipräsidenschaft von der FDP nach diesen Misserfolgen weniger in der Kritik steht als die der Grünen, bleibt das Geheimnis des medialen Kommentariats. Vielleicht liegt es schlicht daran, dass Thierry Burkart etwas abgetaucht ist.

Damit ist das neue Parlament vollständig besetzt. Es gab einen gewissen Rechtsrutsch, aber weniger stark als 2015. Es ist dennoch voraussehbar,

Warum aber die Parteipräsidenschaft von der FDP nach diesen Misserfolgen weniger in der Kritik steht als die der Grünen, bleibt das Geheimnis des medialen Kommentariats. Vielleicht liegt es schlicht daran, dass Thierry Burkart etwas abgetaucht ist.

dass es gewisse Themen geben wird, die schwieriger werden als bis anhin – beispielsweise Gleichstellungspolitik, Ökologie oder Asyl- und Migrationspolitik. Bei vielem wird es auf die Mitte ankommen. Schon bis anhin verfolgte die Mitte oft die Strategie: «Links blinken, rechts abbiegen». Auf grosses Ankündigen des Parteipräsidenten in der Sonntagspresse und Mehrheiten im Nationalrat beerdigte die Mitte die Vorlagen im Ständerat gleich selbst. Dabei ist nicht klar, ob das bewusste Strategie oder Unfall ist. Vielleicht wird es aber für die Mitte, die an strategischer Bedeutung gewonnen hat, etwas weniger einfach, damit davonzukommen.

Zu vermuten ist, wenn man die Resultate des vergangenen Sonntags genauer betrachtet, dass das Elektorat der Mitte in der Anti-SVP-Koalition zu finden war. Das müsste der Mitte insofern zu denken geben, als dass sie ihr Glück in Majorzwahlen nicht nur in bürgerlichen Bündnissen suchen müsste, die mittlerweile trotz teilweise anderen Parteizugehörigkeiten eher SVP- denn sonstige Wahlvehikel sind. Wenn also in vier Jahren der Regierungsrat neu bestellt wird, müssen sich sowohl FDP wie auch Mitte überlegen, ob sich das Korsett eines strategisch nicht sonderlich geschickt agierenden Wirtschaftsverbands für sie wirklich lohnt.



Min Li Marti

Brücken bauen beim Berufseinstieg

Seit knapp eineinhalb Jahren hat das Laufbahnzentrum der Stadt Zürich sein Angebot für Jugendliche und junge Erwachsene erweitert. Am Montag zog das Sozialdepartement erstmals Bilanz.

Tim Haag

95 Prozent der 25-Jährigen sollen in der Schweiz über einen Abschluss auf der Sekundarstufe II verfügen und mit beiden Beinen im Berufsleben stehen – so definierte der Bund 2006 sein bildungspolitisches Ziel. 17 Jahre später verharrt die Quote in der Stadt Zürich noch immer auf rund 90 Prozent. «Im Jugendalter kann es Schlag auf Schlag bergab gehen», sagt Franziska Kessler, Abteilungsleiterin des Stadtzürcher Laufbahnzentrums (LBZ). Vielen Jugendlichen, die die Ausbildung abbrechen, gehe es gleich: «Sie finden nicht sofort den Anschluss wieder, also bleiben sie zu Hause, schlafen länger und länger aus, bis zur Tag-Nacht-Umkehr und bis sie gar nicht mehr am mehrheitsgesellschaftlichen Leben teilnehmen.» Die meisten von ihnen haben mit «Mehrfachproblematiken», also multiplen psychischen und sozialen Belastungsfaktoren zu kämpfen. Um zu verhindern, dass Zürcher Jugendliche in eine solche Spirale geraten, hat das Laufbahnzentrum der Stadt seine Beratung und Betreuung im Sommer 2022 mit dem Projekt «Berufseinstieg bis 25 (B25)» erweitert und in einer Medienkonferenz am Montag erstmals Bilanz gezogen. Neben dem ausgebauten Begleitangebot, in dem die teilnehmenden Jugendlichen und jungen Erwachsenen besonders an den kritischen Übergängen zwischen obligatorischer Schule und Leh-

re und zwischen Lehrabschluss und Berufseinstieg unterstützt werden, bietet die Stadt neu auch ein «Monitoring» an. Kessler erklärt: Viele Jugendliche seien nach einer solchen Zäsur im Lebenslauf nicht bereit, sich auf das enge Begleitangebot, einzulassen. «Wenn wir in einer solchen Situation zu viel Druck auf eine Person aufbauen, die eh schon instabil ist und nicht an sich glaubt, dann machen wir nur, was das ganze Umfeld eh schon macht.» Durch das Monitoring habe man auch ohne das Begleitangebot die Möglichkeit, an den Jugendlichen dranzubleiben und zu verhindern, dass sie vom Radar verschwinden.

Zauberwort Hartnäckigkeit

Wie das passiert, zeigt Kessler in der Medienkonferenz am Montag am Beispiel eines Sek-Abgängers: Ende 2021 brach der damals 16-Jährige das 10. Schuljahr und kurz darauf das B25-Begleitangebot ab und war 207 Tage nicht in einer Tagesstruktur. Weil er sich aber bereiterklärt hatte, das Monitoring-Angebot anzunehmen, konnte das Laufbahnzentrum regelmässig Kontaktversuche unternehmen und ihn zwei Jahre und etliche Anrufe später davon überzeugen, wieder am Begleitangebot teilzunehmen. «Sein Zustand war nach dieser langen Zeit ohne Tagesstruktur so schlecht, dass wir uns mit ihm für eine Notfallaufnahme in einer psychiatrischen Klinik entschieden haben», erzählt Kessler. Durch die konstante Begleitung sei er jetzt, mit 18 Jahren, Schritt für Schritt in Richtung Zukunft unterwegs und in der Lage, ein Teilzeitpraktikum zu absolvieren.

Wecker stellen, Bewerbungen schreiben, Rechnungen zahlen

In einer solchen Begleitung sind oft diverse andere Fachstellen involviert, von der Schulsozialarbeit übers RAV bis zur Jugendanwaltschaft.

Als «zentrale Schnittstelle» übernimmt das B25 die Fallführung und bespricht mit den beteiligten Stellen, welche Unterstützung die einzelnen Jugendlichen und jungen Erwachsenen benötigen. «Neben der Begleitung bei der Lehrstellensuche oder der Unterstützung beim Bewerbungsprozess geht es zum Teil auch um einfache, konkrete Hilfestellungen», erklärt Kessler. «Beispielsweise helfen wir den Jugendlichen, einen Tagesplan zu erstellen oder motivieren sie dazu, um 12 Uhr mittags aufzustehen statt um 16 Uhr, damit sie Betriebs- und andere Ämter, mit denen sie dringend in Kontakt treten sollten, überhaupt erreichen können.» Oft falle es den Teilnehmer:innen aber schon schwer, die immer grösser werdenden Stapel von Rechnungen und Betriebsandrohungen überhaupt aufzumachen. Auch hier biete das B25 Unterstützung. «Es geht um Beziehungsaufbau und darum, Verbindlichkeit zu schaffen», so Kessler.

«Es geht um Beziehungsaufbau und darum, Verbindlichkeit zu schaffen»

Franziska Kessler, Abteilungsleiterin LBZ

Rund 200 Jugendliche und junge Erwachsene nehmen heute das Begleitangebot wahr, weitere 47 das Monitoring-Angebot. In den kommenden Jahren könnte diese Zahl gemäss Sozialvorsteher Raphael Golta wachsen, wenn das Angebot mehr wahrgenommen wird – auch im Hinblick auf die angestrebte 95-Prozent-Hürde: «Ins Raster der 16 bis 25-Jährigen, die vom B25-Angebot profitieren würden, passen theoretisch nicht 200 Personen insgesamt, sondern eher 200 pro Jahrgang.»

Cartoon by Roman Prelicz



Stabil gegen rechts

Jetzt sind sie endgültig durch. Mit den zweiten Wahlgängen für die Ständeratswahlen in fünf Kantonen am vergangenen Sonntag sind die eidgenössischen Wahlen 2023 definitiv vorbei. Endlich, ist man als besonders Direktbetroffener geneigt zu denken. Zeit für ein paar Betrachtungen:

Auch wenn in den letzten Wochen viel über die Niederlage der Grünen und den Sieg der SVP geschrieben wurde, Fakt ist: Die Grünen haben das zweitbeste Ergebnis ihrer Geschichte eingefahren. Und die SVP hat «nur» gut die Hälfte der Verluste von vor vier Jahren kompensiert. Das linke Lager kommt dank dem Sieg der SP (+1,5 Prozent) auf 28,1 Prozent und 64 Sitze im Nationalrat. Mehr als die SVP. Im Ständerat konnte die SP neun Sitze halten und trotz vieler Rücktritte in «Swing States» einen Generationenwechsel vollziehen. Der Frauenanteil sank im Nationalrat zwar leicht (38,5 Prozent), stieg im Ständerat aber auf den höchsten Wert aller Zeiten (28,3 Prozent). Unter dem Strich wurden die Ergebnisse von vor vier Jahren zwar leicht korrigiert. Aber in der längeren Betrachtung war 2023 aus linker Sicht vielmehr eine Bestätigungswahl als eine Trendumkehr.

Auf der rechten Seite konnte die SVP ihre Dominanz bestätigen. Und dennoch verliert die Rechte. Im Schnitt hat die SVP über die letzten fünf Wahlen seit 2003, als sie sich endgültig als grösste Partei etablierte, 27,5 Prozent erreicht. Im selben Zeitraum ist die einst dominierende FDP aber von 19,5 Prozent auf 14,3 Prozent geschrumpft. Oder anders ausgedrückt: Kamen SVP und FDP 2003 noch auf 46,3 Prozent, so erreichen sie heute noch 39,9 Prozent.

Das dritte politische Lager, die Zentrumsparteien CVP und BDP, heute Die Mitte, zusammen mit der GLP, konnte seinen Wähler:innen-Anteil im selben Zeitraum von 14,4 Prozent auf 22,7 Prozent ausbauen.

Am deutlichsten werden sich die Veränderungen zwischen den Blöcken in absehbarer Zeit auf die Bundesratszusammensetzung auswirken. Auch wenn der Mitte der Mut fehlt, bei den Bundesratswahlen am 13. Dezember die FDP anzugreifen, so ist eine Veränderung doch unausweichlich. Es wird nicht lange gehen, bis die Mitte als drittstärkste Kraft ihren Machtanspruch verwirklichen und damit eine überfällige Korrektur des Rechtsrutsches im Bundesrat von 2003 durchsetzen wird. Nach 20 Jahren SVP-FDP-Mehrheit in der Regierung wäre es dann zumindest wieder möglich, sozial- und wirtschaftspolitisch Fortschritte real in Angriff zu nehmen. Die grössten Hindernisse für eine soziale und ökologische Schweiz, wie die Schuldenbremse und die damit verbundene Blockade sämtlicher Zukunftsinvestitionen sowie die Verhinderung eines handlungsfähigen Staates, die Rolle der Schweiz in Europa und der Welt und umfassende Fortschritte bei der Gleichstellung der Geschlechter, könnten dann endlich angegangen werden.

Ja, die Parlamentswahlen 2023 werden im Gegensatz zu 2019 nicht als aussergewöhnliches Ereignis in die Geschichte eingehen. Aber sie sind Ausdruck einer erneuerten, wiedererstarkenden Linken mit einer sich verändernden Basis. Darauf lässt sich aufbauen.

Ein Schlüssel für die Hegemonie links der Mitte ist die Migrations- sowie die Aussen- und insbesondere die Europa-Politik. Wenn die Linke die Deutungsmacht über die Identität der Schweiz erlangen will – und das muss sie, um zu gewinnen –, muss sie glaubwürdige Antworten auf die Fragen «Wer gehört zur Schweiz?» und «Was ist der Platz der Schweiz?» geben.

Meine und weitere ausführliche Wahlanalysen finden sich unter denknetz.ch.



Fabian Molina, Nationalrat SP

Der Fall der FDP

Wer im Glashaus sitzt, sollte nicht mit Steinen werfen. Darum zitiere ich als unverdächtige Quelle zum Thema Wahlausgang den «Tagi»-Bundeshausredaktor Markus Häfliger. Er schrieb diesen Dienstag: «Die Freisinnigen sind die Hauptverlierer der Wahlen 2023: Dieses Fazit drängt sich nach den zweiten Wahlgängen in den Ständerat auf. (...) Seit 1983 gab es elfmal eidgenössische Wahlen, und die FDP verlor zehn davon. (...) Nach ihrer neuerlichen Niederlage hat die FDP nun keine Argumente mehr, um ihre zwei Bundesratssitze zu rechtfertigen.»

Ja, die Zauberformel ist definitiv tot. Sie löst ihr zentrales Versprechen nicht mehr ein: alle wesentlichen Kräfte in den Bundesrat und damit in die Verantwortung einzubinden. Dabei wäre dies gerade in unserer Zeit der Mehrfach-Krisen nötig. Eine Regierung der nationalen Einheit? Nein. Aber eine Regierung der schweizerischen Vielfalt – die tragfähige Lösungen mit Zukunft wagt. Das spricht ebenso für einen grünen Sitz im Bundesrat wie die Zahlen. Weniger als zwei Promille Vorsprung im Wahlanteil rechtfertigen den zusätzlichen Sitz der FDP vor der Mitte definitiv nicht. Und umgekehrt wäre ein zweiter Sitz der Mitte ebensowenig zu begründen.

Wir Grünen erhalten für die Kandidatur von Gerhard Andrey viel Unterstützung. Von unseren Mitgliedern. Aus der Zivilgesellschaft. Und aus der Wirtschaft. Anerkennung erhält Gerhard auch in den Medien. Und niemand in der Politik von links bis rechts spricht ihm das Bundesratsformat ab.

Gerhard Andreys ökologische, soziale, finanz- und digitalpolitische Kompetenz überzeugt. Sein Werdegang vom Deutschfreiburger Bauernsohn und Schreiner zum Holzbetriebsingenieur und Internetunternehmer mit Lebensmittelpunkt im französischsprachigen Kantons- teil baut Brücken. Zwischen den Sprachregionen. Zwischen Stadt und

Land. Und zwischen handwerklich verwurzelter Berufsausbildung, Studium auf dem zweiten Bildungsweg und digitalem Gründertum. Gerhard wäre zudem im jetzigen Gremium der einzige Bundesrat überhaupt mit praktischer Erfahrung als nachhaltiger Unternehmer, der weit über 200 Arbeitsplätze geschaffen hat. Zwar stellt sich der Freisinn selber gerne als die liberale Gründerpartei

Nichts deutet darauf hin, dass die Spitze der FDP ihre Partei ernsthaft aus der selbstgegrabenen Falle als Steigbügelhalterin der SVP befreien will.

von 1848 dar. Aber der echte Geist des Aufbruchs sucht seine Rechtfertigung nicht in der Geschichte, sondern in der Verantwortung für die Zukunft. Und sie spürt man definitiv stärker beim Kandidaten der Grünen als bei den Bundesrät:innen der FDP.

Derweil sucht die FDP ihre Seele. Mit welchem Präsidium der schon lange nicht mehr stolze Zürcher Freisinn in die Zukunft geht, wird er nach dem Abgabetermin dieser Gedanken entscheiden. Ein Befreiungsschlag allerdings ist so oder so nicht zu erwarten. Und währenddem wir Grünen nach der Enttäuschung des Wahlherbsts bereit sind, ein neues Kapitel aufzuschlagen – immerhin auf dem Boden des zweitbesten Resultats unserer Geschichte –, deutet nichts darauf hin, dass die Spitze der FDP ihre Partei ernsthaft aus der selbstgegrabenen Falle als Steigbügelhalterin der SVP befreien will.



Balthasar Glättli, Präsident Grüne

«Journalismus hat sich noch nie selbst finanziert»

Die Medienbranche in der Schweiz steht unter Druck. Zwei grosse Verlagshäuser kündigten Massenentlassungen an und nun plant der Bundesrat, dem Schweizer Radio und Fernsehen (SRG) die Gelder zu kürzen. Dem Schweizer Mediensystem fehlt die Vision, sagt der Medienwissenschaftler Daniel Vogler im Gespräch mit Noëmi Laux. Eine Bestandesaufnahme.

Die Medienlandschaft in der Schweiz steht unter Druck. Erst kündigten TX Group und CH Media Massenentlassungen wegen Sparmassnahmen an, nun plant der Bundesrat der SRG die Gelder zu kürzen. Was bedeutet diese Entwicklung?

Daniel Vogler: Das hängt davon ab, wo die Stellen abgebaut werden. Mit der Einführung der Zentralredaktionen haben sowohl CH Media als auch TX Group ihr überregionales Angebot bereits stark gebündelt. Die Lokalredaktionen blieben bisher eigenständig. Wenn der Spardruck aber weiter steigt, wird langfristig auch das regionale und lokale Angebot eingeschränkt. Dann wird es problematisch.

Warum?

Viele Angebote von CH Media und Tx Group nehmen im regionalen und lokalen Bereich eine wichtige Funktion ein. In vielen Regionen gibt es noch eine Tageszeitung, die regelmässig berichtet. Im Moment ist die Schweiz noch flächendeckend gut mit Information versorgt. Wenn weiter gespart wird, ist diese Versorgung aber gefährdet. Es wäre fatal – sowohl für die Menschen, die dort leben, als auch für unser demokratisches System –, wenn nicht mehr alle Gebiete abgedeckt wären und sogenannte «News-Wüsten» entstehen würden.

Die Entlassungen bei CH Media und TX Group sind die Spitze des Eisbergs einer Entwicklung, die sich schon länger abzeichnet. Das Verlagswesen in der Schweiz ist seit Jahren auf Sparkurs. Kann man von einer Dauerkrise sprechen?

Krise ist natürlich ein grosses Wort. Tatsache aber ist, dass dem Journalismus immer weniger Geld zur Verfügung steht. Aus rein ökonomischer Sicht ist es durchaus gerechtfertigt, von einer Krise zu sprechen. Die Redaktionen müssen sich immer mehr überlegen, wie sie trotz knapper Ressourcen ihre Qualitätsstandards erfüllen können. Deshalb

braucht es neue Finanzierungsmodelle, damit die Medienvielfalt in der Schweiz auch in Zukunft gewährleistet werden kann.

In dieser ohnehin schwierigen Situation will die SVP mit ihrer Halbierungsinitiative die Radio- und Fernsehgebühren von 335 auf 200 Franken senken. Würde dies zu einer neuen Kündigungswelle führen?

Das ist eine einfache Rechnung: Wenn substanzuell weniger Geld zur Verfügung steht, führt das zu einem Abbau. Die Frage ist jedoch auch hier, wo abgebaut würde. Die SRG ist gerade im regionalen und lokalen Bereich sehr stark vertreten mit den verschiedenen Regionaljournalen und Informationsformaten aus den Regionen. Vor dem Hintergrund der Entwicklungen bei den grossen Schweizer Medienhäusern würde ein Sparkurs bei der SRG vermutlich die regionale Versorgung besonders gefährden.

Der Bundesrat hat Anfang Monat beschlossen, die Halbierungsinitiative zur Ablehnung zu empfehlen, die Serafe-Gebühr aber in den kommenden sechs Jahren schrittweise von 335 auf 300 Franken zu senken und kleine und mittlere Unternehmen von der Abgabe zu befreien. Unter dem Strich muss die SRG mit Ausfällen von 170 Millionen Franken pro Jahr rechnen. Das ist wenig im Vergleich zur Halbierungsinitiative, aber immer noch rund zehn Prozent ihres Budgets. Was halten Sie von diesem Vorschlag?

Das wirkt wie ein Abbau auf Raten. Es fehlt mir hier etwas die Vision, wohin man mit der SRG und dem Schweizer Mediensystem insgesamt will. Wenn die hohe Qualität der Schweizer Medien erhalten bleiben soll, braucht es eigentlich ein neues Medienpaket.

Wie sollte dieses neue Medienpaket aussehen?

Das Medienpaket, das letztes Jahr abgelehnt wurde, war nicht perfekt, aber es wäre ein Schritt in die richtige Richtung gewesen. Es muss möglich sein, dass die Medien unabhängig von der Gattung mit öffentlichen Mitteln gefördert werden. Das müsste natürlich an bestimmte Bedingungen geknüpft sein, beispielsweise die Abdeckung bestimmter Regionen.

Eine Option wäre, dass sich das Schweizer Radio und Fernsehen auf das Informationsgeschäft konzentrieren und bei den Formaten und Dokumentationen spart.

Dann müsste der Leistungsauftrag angepasst werden. Das halte ich aber für den falschen Ansatz. Denn bisher umfasst der Auftrag neben der Informationsvermittlung auch ein Gesamtprogramm. Der öffentliche Rundfunk hat neben der reinen Information auch die Aufgabe, durch verschiedene Formate die Integration der Bevölkerung zu fördern. Das geht nicht nur mit Nachrichten.

«Wenn die hohe Qualität der Schweizer Medien erhalten bleiben soll, braucht es eigentlich ein neues Medienpaket.»

Daniel Vogler, Medienwissenschaftler

Befürworter:innen der Initiative argumentieren, dass eine starke SRG den Privaten schade, also indirekt mitverantwortlich sei für den enormen Spardruck in der Branche. Wie beurteilen Sie das?

Die Forschung zeigt, dass das Gegenteil der Fall ist. In Ländern mit einem starken Service



Für Daniel Vogler steht fest: «Gerade in einem direktdemokratischen Land wie der Schweiz sind wir auf eine informierte Bevölkerung angewiesen.»
(Bild: Noëmi Laux)

public ist das Bewusstsein für Journalismus höher und damit auch die Zahlungsbereitschaft. Ein typisches Beispiel sind die nordischen Länder, wo trotz oder gerade wegen eines starken Service public vergleichsweise viel für Journalismus bezahlt wird. Das Argument fokussiert auch zu stark auf die Schweiz. Auf dem Werbemarkt kommt die grosse Konkurrenz ja vor allem aus dem Ausland. Namentlich die grossen Tech-Konzerne Google und Meta.

Immer weniger Menschen sind an News interessiert. Gemäss Ihren Berechnungen hat sich in der Schweiz die Zahl der «News-Deprivierten» – also Menschen, die kaum noch Nachrichten lesen, hören oder sehen – in den letzten 15 Jahren mehr als verdoppelt. Kann man diesen Trend noch umkehren?

Das ist eine schwierige Frage. Unsere Untersuchung zeigt unter anderem, dass viele Menschen Interesse an einem positiven, konstruktiven Journalismus haben. Also ein Journalismus, der nicht nur Probleme ins Zentrum stellt, sondern auch mögliche Lösungen aufzeigt. Generell müssen wir die Menschen wieder mehr für Journalismus begeistern, zeigen, was er leistet und dass diese Leistung auch etwas kostet. Gerade den Zusammenhang zwischen Journalismus und dem politischen System sehe ich als zentral. Weil aber weniger Geld für professionellen Lokaljournalismus zur Verfügung steht, wird auch die Berichterstattung über Lokalpolitik reduziert oder weniger aufwändig betrieben.

Das wiederum führt dazu, dass die Wahlbeteiligung in den betroffenen Gemeinden sinkt. Eine Studie der Universität Zürich zeigt: Je weniger über Kommunalpolitik berichtet wird, desto geringer ist die politische Beteiligung.

Gerade in einem direktdemokratischen Land wie der Schweiz sind wir auf eine informierte Bevölkerung angewiesen. Viele Entscheide auf kantonalen und vor allem auf kommunaler Ebene haben direkte Auswirkungen auf die Menschen, die dort leben. Wenn es dort niemanden mehr gibt, der einerseits informiert, andererseits aber auch den Behörden kritisch auf die Finger schaut, könnte das unser demokratisches System gefährden.

Warum wenden sich eigentlich immer mehr Menschen vom Journalismus ab?

Es gibt verschiedene Thesen, aber keine eindeutige Antwort. Zum einen ist das Angebot an Medien viel grösser geworden. Die Menschen verbringen so viel Zeit mit Medien wie noch nie, aber nicht unbedingt mit Nachrichtenangeboten. Gerade in den sozialen Medien ist das der Fall. Es gibt zwar viele gute Informationsangebote auf Social Media. Die Leute lesen aber meist nicht primär Nachrichten, sondern lassen sich auf TikTok oder Instagram eher mit Unterhaltung berieseln.

Die Medienunternehmen arbeiten in vielen Bereichen profitabel. Im Oktober haben die beiden zur TX Group gehörenden Unternehmen Tamedia und «20 Minuten» dutzende Mitarbeiter:innen entlas-

sen. Gleichzeitig schütteten sie ihren Aktionär:innen in den letzten drei Jahren Dividenden von jährlich 45 Millionen Franken aus.

Das verstehe ich auch nicht ganz. Gerade mit Blick auf die Medienförderung, die in der Form von reduzierten Posttaxen und tieferem Mehrwertsteuersatz ja schon besteht. Es ist schwer zu vermitteln, weshalb man Unternehmen, die hohe Gewinne machen, zusätzlich subventionieren soll. Ich bin der Meinung, dass es ein gewisses Umdenken in den Medienhäusern braucht. Journalismus hat sich noch nie selbst finanziert. Schon vor 100 Jahren wurde Werbung verkauft und in die Berichterstattung investiert.

Wie schaffen Medienhäuser in Zukunft den Spagat zwischen Sparen und journalistischer Qualität?

Das ist die Frage. Gelingt irgendwann der grosse Befreiungsschlag? Da bin ich skeptisch. Bisher gibt es noch kein nachhaltig erfolgreiches Geschäftsmodell für Journalismus online. Es braucht vermutlich verschiedene Stellschrauben: Medien müssen weiterhin mit öffentlichen Geldern subventioniert werden können. Diese Gelder sollten an einen klaren Leistungsauftrag geknüpft sein. Auch regulatorische Massnahmen, wie das Leistungsschutzrecht, können dazu beitragen, dass dem Journalismus mehr Geld zur Verfügung steht. Und natürlich muss auch die Nutzer:innen-Seite in Betracht gezogen werden. Nochmals: Wir müssen besser vermitteln, dass Journalismus wichtig ist für die Gesellschaft und auch etwas kostet.

Wie steinig ist der Weg nach Netto-Null?

Die Stadt Zürich muss bis 2040 ihre direkten Treibhausgasemissionen auf Netto-Null reduzieren. Wo sie diesbezüglich steht, zeigt der am Dienstag präsentierte erste Zwischenbericht auf.

Nicole Soland

Glaubt man den vier Stadträt:innen, die am Dienstag an einer Medienkonferenz im Zürcher Stadthaus den ersten Zwischenbericht zum Netto-Null-Ziel bis 2040 vorstellten, ist soweit alles im grünen Bereich: Das Ziel sei erreichbar, der Weg dorthin aber nicht frei von «Herausforderungen». Was bedeutet das nun konkret? Den Anfang machte der Vorsteher des Gesundheits- und Umweltschutzdepartements, Andreas Hauri. Er führte aus, dass der Anteil der direkten Emissionen, die die Zürcher:innen in der Stadt verursachen, 20 Prozent beträgt und insbesondere aufs Konto von Heizungen und Mobilität geht. 80 Prozent der Emissionen sind somit indirekte Emissionen, also solche, die ausserhalb der Stadt anfallen – zum Beispiel in Form von Produktion und Vertrieb von Konsumgütern, aber auch von Baumaterialien oder Flugverkehr. Für den ersten Zwischenbericht wurden nur die direkten Emissionen betrachtet – «hier haben wir die grösste Hebelwirkung», sagte Andreas Hauri. 2,4 Tonnen CO₂ an direkten Emissionen fallen heute pro Person an: Das entspricht zwar einer Reduktion um 35 Prozent seit 2010, ist aber von Null noch ein rechtes Stück entfernt. Andreas Hauris Fazit lautet denn auch: «Wir sind auf Kurs, aber das Ziel ist ambitioniert.»

«Allein schaffen wir es nicht»

Hochbauvorsteher André Odermatt sprach von einem «grossen Hebel», was die Reduktion von CO₂-Emissionen bei Gebäuden betrifft. Er erwähnte auch die «Charta kreislauforientiertes Bauen» vom Juni 2023, die Bund, Stadt und Kanton Zürich sowie private Grossunternehmen unterzeichnet haben: Mit weniger nicht erneuerbaren Rohstoffen und Energien soll das Bauen nachhaltiger werden. Heute gehen 50 Prozent der Emissionen aufs Konto der Wärmeerzeugung. In der Stadt Zürich gibt es immer noch 19 800 fossile Heizungen, die ersetzt werden müssen – geschieht das auch, ist ein wichtiger Beitrag zu Netto-Null geschafft.

Die Stadt mache diesbezüglich ihre Hausaufgaben, sagte André Odermatt. Was das Portfolio von Immobilien Stadt Zürich betrifft, also Schul-, Verwaltungs-, Gesundheits-, Sport-, Werk-, Sozial- und Kulturbauten, konnten die Emissionen in den letzten gut 20 Jahren um rund die Hälfte reduziert werden, und der Rest sollte bis 2035 zu schaffen sein. Auch Liegenschaften Stadt Zürich, die im Finanzdepartement angesiedelte Dienstabteilung, die sich um die städtischen Wohnungen und Ge-

werberäume kümmert, ist auf Kurs: 1200 Wohn- und Gewerbeliegenschaften sind bereits umgerüstet, bei 560 muss die Heizung bis 2035 noch ersetzt werden. Das entspreche rund einer Heizung pro Woche, rechnete André Odermatt vor. Die Stadt müsse mit gutem Beispiel vorangehen, fügte er an, doch allein könne sie das Ziel nicht erreichen. Denn von den rund 50 000 Gebäuden in der Stadt gehören ihr rund zehn Prozent, also 5000. Für die Gebäude der Privaten müssen diese selber schauen. Das kostet sie mehr als Geld: «Jedes Gebäude ist anders, es gibt keine Standardlösungen.» Aber es gebe verschiedene Angebote der Stadt, hob der Hochbauvorsteher hervor, etwa architektonische Beratung oder Energieberatung und nicht zuletzt Förderprogramme – samt «wirksamen Auflagen zum Schutz der Mieter:innen». Gut nachgefragt sei beispielsweise das Programm zum Ersatz von fossilen Heizungen, die ihre Lebensdauer noch nicht erreicht haben.

«Wenn der öV leidet, ist der motorisierte Individualverkehr stärker.»

Michael Baumer, Stadtrat

«Der öV ist das Herz der Mobilität»

Auch der Vorsteher des Departements der Industriellen Betriebe, Michael Baumer, beschäftigt sich mit Wärme sowie logischerweise mit Mobilität. Zu ersterer erinnerte er an die Wärmenetze, für deren Ausbau die Stimmberechtigten am 27. November 2022 mit 84,05 Prozent Ja einen Rahmenkredit von 573 Millionen Franken bewilligten. Damit soll der Ausbau der Wärmenetze von 30 auf 60 Prozent des städtischen Siedlungsgebiets bewerkstelligt werden. Zudem will die Stadt weg von der fossilen Gasversorgung. Michael Baumer erinnerte an die Neuorganisation der Wärmeversorgung, die eine Reform der Verwaltung bedingte: Energie 360° und ERZ Fernwärme gehören nun zum EWZ, womit ein Energiedienstleister zuständig ist für den Ausbau der Wärmenetze (siehe auch P.S. vom 9. Juni). Geprüft wird zudem die Verbindung der Netze sowie ein Einheitstarif, und dort, wo ein Wärmenetz entsteht, soll das Gasnetz

abgehängt werden – zwei Netze zu betreiben, mache keinen Sinn.

Beim Thema Mobilität sei der öffentliche Verkehr (öV) zentral, betonte Michael Baumer, er sei «das Herz der Mobilität». Denn «wenn der öV leidet, ist der motorisierte Individualverkehr stärker», was keine gute Voraussetzung sei, wenn ein umweltfreundlicher Verkehr gewünscht sei. Es brauche aber auch eine Weiterentwicklung des öV, unter anderem mittels des Trams Affoltern und der bereits vorgestellten Tramtangente Nord (siehe auch P.S. vom 25. August). Mit der Elektrifizierung der Busse geht es ebenfalls voran, auch hier sei man auf Kurs, sagte Michael Baumer.

Den letzten Teil der Präsentation bestritt die Vorsteherin des Tiefbau- und Entsorgungsdepartements, Simone Brander. Sie verwies auf die Strategie «Stadtraum und Mobilität». Heute sei der Verkehr ein grosser Verursacher von CO₂-Emissionen, sein Anteil an den Gesamtemissionen liege in Zürich bei rund 40 Prozent, und der grösste Teil davon werde durch Personenwagen mit Verbrennungsmotoren verursacht. Mehr Grün beim Strassenbau und Veloförderung, zum Beispiel via Velovorzugsrouten, sei nötig (siehe auch P.S. vom 17. November). Doch es brauche auch die «Stadt der kurzen Wege» und eine «qualitätsvolle Innenentwicklung», sagte sie mit Verweis auf den regionalen wie auch den kommunalen Richtplan.

Der motorisierte Individualverkehr muss soweit möglich auf umweltfreundliche Verkehrsträger verlagert werden, namentlich auf den öV sowie auf den Fuss- und Veloverkehr. Es braucht grüne Trottoirs, sichere und schnelle Verbindungen, um mit dem Velo von A nach B zu gelangen, und der «nicht vermeidbare» motorisierte Verkehr soll elektrisch werden. Simone Brander erwähnte mit dem Velotunnel beim HB einen «wichtigen Meilenstein» und brachte das Beispiel der Heinrichstrasse, wo es seit deren Umgestaltung mehr Bäume und Platz für Fussgänger:innen und Velos gibt. Und natürlich muss sich Stadträtin Brander zusätzlich mit Entsorgung und Recycling befassen, wo sich ebenfalls noch viel CO₂ einsparen lasse. Zum Schluss fügte Andreas Hauri an, dass es ein neues Monitoring-Tool gibt, mit dem die Stadt Zürich ihre Fortschritte überprüft und diese gleichzeitig gegenüber der Öffentlichkeit ausweist: Das Tool ist unter stadt-zuerich.ch/netto-null frei zugänglich. Gleichenorts kann man übrigens den Netto-Null-Zwischenbericht sowie den Klimaschutzplan herunterladen.

16 Jahre «16 Tage gegen Gewalt an Frauen»

Das Thema geschlechtsspezifische Gewalt ist heute so präsent wie nie zuvor: von Feminiziden zu häuslicher Gewalt, von unzureichenden Geldern in der Gewaltprävention hin zu fehlenden Schutzplätzen in Frauenhäusern – die meisten von uns haben schon von geschlechtsspezifischer Gewalt gehört oder gelesen. Selten jedoch wird über psychische Gewalt, eine der vielen Formen von geschlechtsspezifischer Gewalt, gesprochen.

Psychische Gewalt äussert sich in Beleidigungen, Erniedrigungen, (Mord-)Drohungen, Stalking, Einschüchterungen, (sozialer) Isolation, Erzeugen von Schuldgefühlen, durch Verbote und Kontrolle. Psychische Gewalt ist die am weitesten verbreitete Form von Gewalt in Paarbeziehungen. Mindestens jede fünfte Frau hat bereits Stalking erlebt. Auch hat fast jede zehnte Frau innerhalb ihrer Partnerschaft bereits

Psychische Gewalt ist die am weitesten verbreitete Form von Gewalt in Paarbeziehungen. Mindestens jede fünfte Frau hat bereits Stalking erlebt.

vier oder mehr Formen psychischer Gewalt erfahren. Wie kommt es, dass psychische Gewalt trotz der erschreckenden Häufigkeit in der Öffentlichkeit kaum Beachtung findet?

Sensibilisierungskampagne

Hier setzen die diesjährigen Aktionstage der Präventions- und Sensibilisierungskampagne «16 Tage gegen Gewalt» an. Während 16 Tagen – die Aktionstage werden seit 16 Jahren von Frieda – der feminis-



Unsichtbare Gewalt sichtbar machen. Gemeinsam mit über 150 Organisationen setzen wir uns gegen psychische Gewalt ein.



tischen Friedensorganisation (ehemals cfd) koordiniert – organisieren über 250 Partnerorganisationen Veranstaltungen und Aktionen zum Thema psychische Gewalt. Gemeinsam streben wir eine feministische und gewaltfreie Gesellschaft an. Eine Gesellschaft, in der die Kampagne «16 Tage gegen Gewalt an Frauen» nicht mehr nötig sein wird.

Damit das riesige Ausmass von geschlechtsspezifischer Gewalt und das Leid, das durch Täter:innen angerichtet wird, anerkannt und als gesellschaftliches Problem endlich ernst genommen wird, finden jährlich Aktionstage vom 25. November – dem internationalen Tag gegen Gewalt an Frauen – bis zum 10. Dezember – Tag der Menschenrechte – statt. Diese Daten verweisen darauf, dass Frauenrechte Menschenrechte sind.

Erstmals auch in der Romandie und im Tessin

Dieses Jahr findet die Kampagne in der Schweiz erstmals auch in der Romandie und im Tessin statt. Die Kampagne arbeitet kantonsübergreifend, Kollektive sowie auch etablierte Organisationen und kantonale Stellen beteiligen sich. Die Reichweite ist in den letzten 16 Jahren ständig gestiegen. Nur schon über die sozialen Medien konnten letztes Jahr eine halbe Million Menschen erreicht werden. Auch wur-

den die Aktionstage letztes Jahr in über 500 Medienbeiträgen erwähnt. Daraus lässt sich schliessen, dass ein grosses Bedürfnis nach Informationen und nach Diskussion zum Thema besteht. Wir müssen auch immer wieder darüber sprechen, dass der Nährboden für geschlechtsspezifische Gewalt in patriarchalen Strukturen, der Abwertung der Frau und in ungleichen Machtverhältnissen liegt. Diese Strukturen bewirken zudem eine Verharmlosung der geschlechtsspezifischen Gewalt. Es gilt, diese Strukturen sichtbar zu machen und aufzubrechen. Und schliesslich geschlechtsspezifischer Gewalt ein Ende zu setzen. Gerade in Zeiten des Rechtsrutsches ist es von zentraler Bedeutung, dass der Kampf gegen geschlechtsspezifische Gewalt nicht von der politischen Agenda verschwindet, sondern dass dem gerade deshalb umso mehr Platz im öffentlichen Diskurs gegeben werden muss.

Von aussen meist unsichtbar

Zurück zur Frage, wieso psychische Gewalt im öffentlichen Diskurs so oft unter geht. Eine Hürde ist, dass psychische Gewalt häufig sehr subtil auftritt und von aussen meist unsichtbar bleibt. Psychische Gewalt zeigt sich in vielen Formen und tritt sowohl online als auch offline auf. Psychische Gewalt kann schwer-

wiegende und lebensgefährdende Folgen haben. Sie kann zu Depressionen und Angstzuständen bis hin zu posttraumatischen Belastungsstörungen führen. Viele Opfer von Feminiziden wurden zuvor gestalkt. Massiver physischer Gewalt geht oft psychische Gewalt voraus, weshalb es sehr wichtig ist, psychische Gewalt einzudämmen. Psychische Gewalt tritt in allen Gesellschaftsschichten und an verschiedenen Orten auf: zu Hause, in der Partnerschaft/Ehe, am Arbeitsplatz, in Schulen oder weiteren Institutionen sowie online.

Zwar ist das Übereinkommen zur Verhütung und Bekämpfung der Gewalt gegen Frauen (Istanbul-Konvention) seit 2018 in der Schweiz in Kraft getreten. Die Schweiz kommt dennoch unzureichend und nicht umfassend den diskriminierungsfreien Massnahmen im Bereich der Gewaltprävention und zum Schutz der Gewaltbetroffenen nach. Deshalb fordern wir eine umfassende Umsetzung der Istanbul-Konvention.

Indem wir über Gewalt sprechen, machen wir sie sichtbar. Nur so können wir geschlechtsspezifische Gewalt verringern/verhindern und vorbeugen. Setzen wir uns gemeinsam für eine gewaltfreie Gesellschaft ein. Machen wir unsichtbare Gewalt sichtbar.

Louise Alberti

Weitere Infos siehe 16tage.ch

Der Frosch und der General

Um die Mitte des 20. Jahrhunderts schien in allen Staaten des Planeten Erde ein Umdenken zu obsiegen. In weltweiter Zusammenarbeit wurde ein Congress for International Peace (CIP) gegründet und mit erheblichen Machtbefugnissen ausgestattet.

In der Tat herrschte eine Generation lang Friede in der ganzen Welt. Dann aber befand die Regierung von Istrien, sie brauche für ein geplantes Raumschiff, das den Mars erreichen sollte, vermehrt seltene Erden. Diese hoffte sie sich dank einem Handelsvertrag mit dem benachbarten Staat Amaransch beschaffen zu können. Amaransch behauptete jedoch, das Land müsse dieses kostbare Material für eigene Zwecke zusammenhalten, eine Ausfuhr komme daher nicht infrage. Worauf Istrien mehrere Divisionen an der Grenze zu Amaransch aufmarschieren liess, befiehlt vom sieggewohnten General György Andrassy.

Im Blick auf diesen sich anbahnenden Konflikt fiel die Staatengemeinschaft in eine Schockstarre. Sollte das jahrzehntelange und endlich erfolgreiche Ringen um einen Weltfrieden nun doch wieder zunichte gemacht werden?

Andrassy wartete auf Oberst Piotr Kedves, den Kommandanten der almaranschen Südmarmee, die auf die Drohgebärde von Istrien hin ebenfalls mobilisiert worden war.

Den Ort des Treffens hatte Andrassy gewählt. Er wartete an der Bar eines international bekannten Wellnesshotels, das auf der Grenze zwischen Istrien und Amaransch lag. Er war dabei seinem altbewährten Grundsatz gefolgt: Vertrauliche, gar geheime Gespräche müssen in aller Öffentlichkeit stattfinden, das ist die denkbar beste Tarnung.

Er wartete und erinnerte sich. Er und Piotr waren einst Jugendfreunde. Sie besuchten in Istrien dasselbe Internat, hielten wie Pech und Schwefel zusammen. Sie heckten für den Lateinlehrer einen bösen Streich aus, den dieser um seiner Autorität willen sich nicht gefallen lassen konnte. Er nahm die beiden Übeltäter ins Verhör, bis Piotr einknickte. Worauf ihn György als Frosch bezeichnete, was im damaligen Jugendjargon Verräter bedeutete. Als Piotrs Vater, Diplomat von Beruf, nach Amaransch versetzt wurde, verloren sie sich aus den Augen. Aus welchem Grund Piotr ihm dieses Treffen vorgeschlagen hatte, wusste er nicht, aber eines wusste er: einmal Frosch, immer Frosch.

Daher geriet er ins Erstaunen über den Plan, der ihm Piotr entwickelte. Er, Piotr, werde besorgt sein, dass seine Südmarmee, fünf Divisionen, die als Elitetruppe berühmt waren, bedingungslos kapituliere. Darauf werde seine Regierung den Krieg als verloren ansehen und Istrien anbieten, dass es die heiss begehrten seltenen Erden im normalen Güterverkehr bekommen könne. Einziger Vorbehalt: Die beiden Länder müssten einen Friedensvertrag unterzeichnen, der vom Congress for international Peace garantiert und überwacht werde. Nicht übel, räumte Andrassy ein, nun suche und suche ich nach einem Haken und finde ihn nicht. Du findest keinen Haken, weil es keinen gibt, mein Plan ist nicht nur verhältnismässig leicht zu bewerkstelligen, er ist auch transparent, wir können im Vertragstext das Kleingedruckte getrost weglassen. Darauf Andrassy: Ich habe den Haken gefunden: Falls der Friedensvertrag zustande kommt, gewinnst du, der Frosch, dir deine Selbstachtung zurück, du instrumentierst ein historisches Ereignis, das du entscheidend mitbewirkst, um dein persönliches Problem zu lösen.

Kedves hielt entgegen: Und du wirst meinem Plan zustimmen, weil du so die Chance bekommst, nun als Friedensfürst gefeiert zu werden, nachdem dein Ruf als heldenhafter Sieger im Grossen Vaterländischen Krieg am Verblassen ist.

Nach einer Pause fuhr Kedves fort: Wenn das der Lateinlehrer wüsste, dass er zu einem weltbewegenden Ereignis beigetragen hat. Da musste selbst der sonst gänzlich humorlose General lachen. Es gab noch einige Details zu klären, so dass sie sich erst um Mitternacht in bester Laune trennten.

Die beiden waren früh am Morgen im Begriff, das Hotel zu verlassen, als das Handy von Kedves brummte. Nachdem er einige Codes durchgegeben hatte, stand die Verbindung mit einem Offizier des Geheimdienstes. Seit Mitternacht würden Flugzeuge von Amaransch die Städte von Istrien bombardieren und gleichzeitig seien grosse Teile der Armee, schätzungsweise 200 000 Mann, in Istrien eingedrungen. Noch während des Gesprächs spannte sich am Himmel über ihnen ein Lärmteppich – ein Bombergeschwader.

Soeben in Pension geschickt, könnten wir im Eden au Lac bei Champagner und Austern unseren neuen Zivilstand feiern, schlug Kedves vor. Es sollte heiter klingen, aber der Ton überzeugte selbst den Sprechenden nicht. Der General: Ich wüsste etwas Besseres, wir könnten an einem Waldrand ein Feuerchen entfachen und uns Würste am Stecken braten, Kedves: Unser Lateinlehrer müsste dabei sein, lachte Kedves schon freier, und der General stimmte mit ein.

Fritz Billeter



(Bilder: Unsplash)

Um(ver)kehren global

Nach der nationalen Anti-Klimawahl und vor der Weltkonferenz in Dubai ist es nicht leicht, sich an alternative Ansätze im Kleinen zu halten. Aber auch lokales Umkehren bringt globale Gewinne.

Hans Steiger

Dass die nun 28. UNO-Klimakonferenz vom 30. November bis zum 12. Dezember in der protzenden Metropole der Ölförderländer stattfindet, ist eigentlich eine symbolische Kapitulationserklärung: Die fossile Fortschrittlichkeit findet kein Ende, und das in Paris gesetzte Reduktionsziel wird nicht erreicht.

Klimaversprechen gebrochen

Zwar bleibt beschlossen, die klimaschädlichen Emissionen bis Mitte des Jahrhunderts auf null zu senken. Doch zentral wird bei dieser Zusammenkunft die aus dem globalen Süden immer drängender vorgetragene Frage sein, «wer die Schäden und Verluste als Folge der Klimaerwärmung bezahlen soll». Dies die Prognose von Delia Berner im Herbst-Heft von «global». Schon jetzt verheerende Entwicklungen treffen vorab arme Länder, die kaum zu den Verursachern gehören. Industriestaaten haben ihre Finanzierungsversprechen nicht eingehalten und «sind deshalb bezüglich Klimagerechtigkeit unglaubwürdig». Zudem hat die Schweiz ihren «angemessenen Anteil» nicht einmal auf Basis des gesamten Klima-Fussabdrucks berechnet, sondern anhand weit geringerer Inlandemissionen.

Schon vor einem Jahr nahm die Expertin für Klimapolitik die «Unterstützungsleistungen der Schweiz an Entwicklungs- und Schwellenländer für den Klimaschutz» unter die Lupe – als der Bund bekannt gab, sie hätten sich mehr als verdreifacht. «Der wundersame Anstieg» entpuppte sich als dubiose Rechnerei. Gelder der Entwicklungszusammenarbeit wurden mit einbezogen. Das passt ins Gesamtbild, welches das Magazin der Hilfswerkallianz zur Rolle unseres wohlhabenden Landes vermittelt. Selbst vom vor Jahrzehnten proklamierten UNO-Ziel, dass 0,7 Prozent der Bruttonational-einkommen dem internationalen Ausgleich zukommen müssten, entfernen wir uns wieder. 2011 wurde im Bund eine Quote von 0,5 beschlossen, real sank sie gegen 0,3 Prozent. «Politik für eine gerechte Welt» sähe anders aus. Das zeigt «global» in vierteljährlichen Übersichten engagiert und kompetent. Nun sind diese auch als E-Paper erhältlich.

Leitfaden für Ernährungspolitik?

«ProClim Flash», die speziell dem Klimathema verpflichtete Halbjahresschrift der Schweizer Akademie der Naturwissenschaften, geht im jüngsten Heft nicht auf den internationalen Grossanlass ein. Nach dem Ja zum Klima- und Innovationsgesetz seien jetzt aber bei uns «die politischen Rahmenbedingungen zur Erfüllung des Klimaschut-

übereinkommens von Paris gestärkt» und es gelte, «gemeinsam Lösungen» zu finden. Dazu werde künftig jede Ausgabe «ein Kernthema auf dem Weg zur Klimaneutralität» beleuchten. Diesmal geht es um das «Ernährungssystem». Nein, nicht um Agrarpolitik im engeren Sinn. Nur wenn alle Wechselwirkungen zwischen Konsum und Pro-

System Change bleibt kein Schlagwort. Selbst eine stabilere Wirtschaft, die den Kapitalismus ablösen muss, wird skizziert.

duktion bedacht würden, lasse sich wirklich Zukunftsfähiges entwickeln. Praxisnah ist ein Projekt für «klimaneutrale Landwirtschaft» in Graubünden, wo über fünfzig Betriebe mit politischer und fachlicher Unterstützung erste Erfahrungen sammeln. Der erweiterten Gesamtsicht diene auch ein «Bürger:innenrat für Ernährungspolitik». Er kam offenbar zu vielfältigen, «erstaunlich progressiv» ausgestalteten Empfehlungen. Zu den knapp skizzierten Beispielen finden sich weiterführende Links. An der Uni Bern wurde sogar ein «politischer Leitfaden» für «Wege in die Ernährungszukunft der Schweiz» entwickelt.

Das klingt interessant, ja ermutigend. Doch ein Interview mit zwei dort für Umweltfragen zuständigen Leuten des Schweizerischen Bauernverbandes dämpft die Hoffnung, dass ein tiefgreifender Umbau in diesem Bereich bald erfolgt. Bei den hinten ins Heft gefügten Beiträgen von Bundesämtern sind die Akzente klar auf «Anpassung an den Klimawandel» gesetzt; dass Bundesrat Rösti mit Bild als Referent an der entsprechenden Fachtagung präsentiert wird, trägt zur Ernüchterung bei. Auch bei der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit findet sich zur «notwendigen Transformation von Ernährungssystemen» primär Technokratisches. Immerhin kommt mit einem Bericht zum Stand der juristischen Klage der «Klimasenioren Schweiz» gegen das faktische Versagen des Staates noch etwas Bewegung von unten ins Spiel.

Start mit lebenswerteren Städten

Illusionslos zuversichtlich wirken die Beiträge der 140. Ausgabe von «umverkehRen», die konsequent vom Globalen zum Lokalen führen. «Über

eine Milliarde Klimaflüchtlinge?» – die Frage sticht im ersten Text ins Auge. Das gigantische Unrecht, dass die Hälfte der Menschheit unter den Folgen des Lebensstils einer überreichen Minderheit leidet, lässt sich nicht verdrängen. Politisch mottet die Angst schon jetzt verheerend, und einfach wird die «Gratwanderung zur Klimaneutralität» nicht. Sie ist «behaftet mit Schwierigkeiten und Risiken, aber ein lohnenswertes und unumgängliches Unterfangen». System Change bleibt kein Schlagwort. Selbst eine stabilere Wirtschaft, die den Kapitalismus ablösen muss, wird skizziert. Verzicht, auch Verbote werden nötig sein. Letztere würden dann akzeptiert, wenn sie plausibel begründet und mit Massnahmen auf allen Ebenen sowie konkreten Visionen verbunden sind. Kämen wir endlich voran, würde nicht nur Schlimmstes verhindert, sondern «allen ein erfüllteres Leben» ermöglicht.

Hinweise auf aktuelle Kämpfe des seit gut drei Jahrzehnten relativ radikal agierenden Umweltvereins folgen. Sie seien hier allen Noch-nicht-Mitgliedern ans Herz gelegt. Die noch vom alten, angeblich grüneren Parlament beschlossenen Autobahnbauten müssen gestoppt werden: Keine weiteren Investitionen in fossile Infrastrukturen! Und die lokalen «Stadtklima»-Initiativen machen Alternativen sichtbar. Auf dieser Ebene gab und gibt es Erfolge. Werden die Städte lebenswerter, strahlt das aus. Viel spricht dafür, sich in den nächsten Tagen mehr mit dem Geschehen in der näheren Umgebung zu befassen. Sollten auch aus Dubai positive Nachrichten kommen, umso besser.

Global. Politik für eine gerechte Welt. 4xjährlich.

Auch digital abrufbar. alliancesud.ch

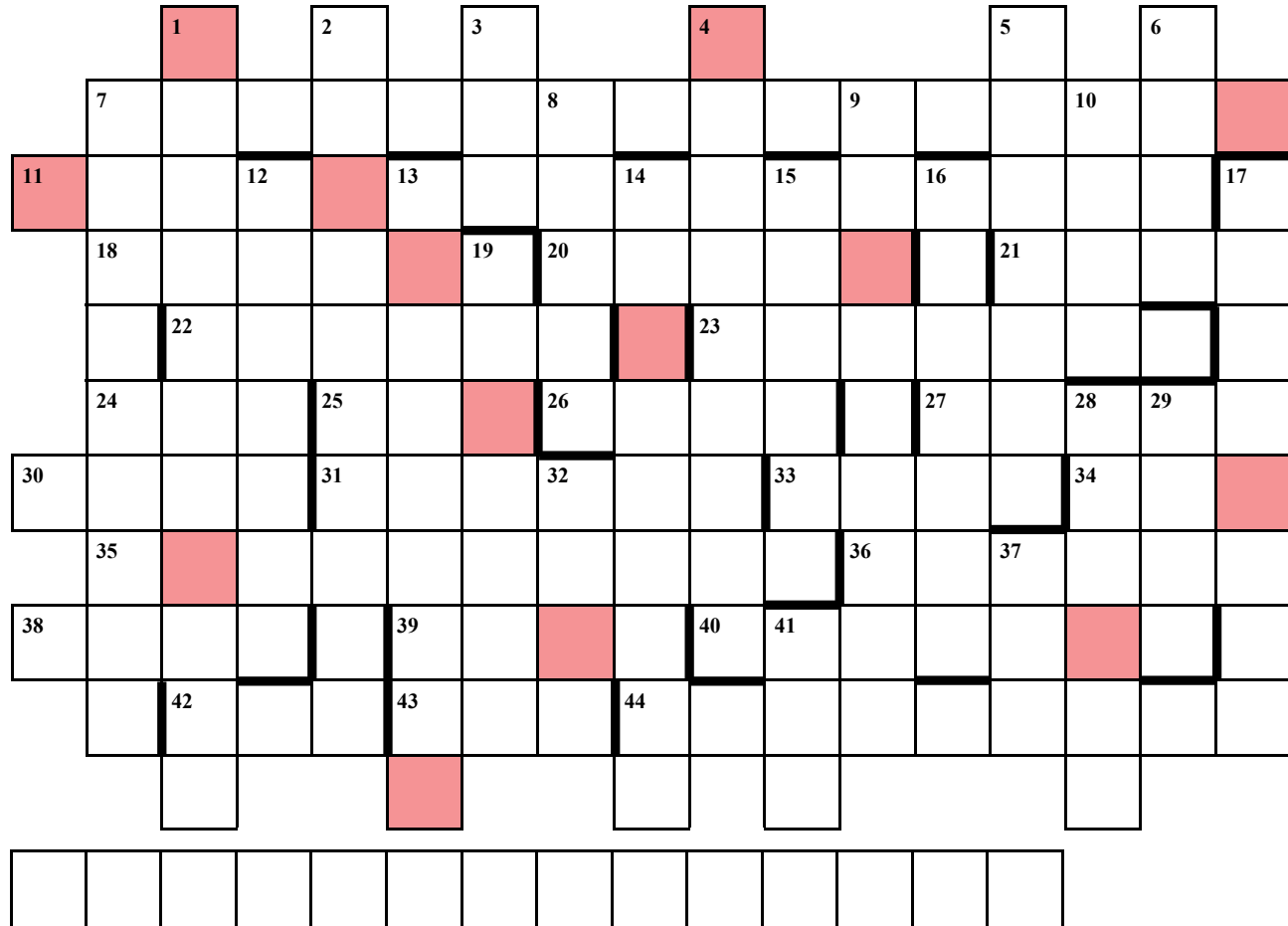
ProClim Flash. Schweizer Zeitschrift zu Klima und globalem Wandel. Akademie der Naturwissenschaften. 2xjährlich. proclim.ch

umverkehRen. Zeitschrift für eine zukunftsfähige Mobilität. 4-5xjährlich. umverkehr.ch



Klimademo am 30. September 2023 in Bern. (Bild: umverkehR)

Wie nennt sich die letzte Gelegenheit, sich an jemandem zu rächen?



Lösungswort (markierte Felder von oben links nach unten rechts, generell gilt $I = J = Y$): Sie bedeute – frei nach Alain Peyrefitte – alles sagen zu dürfen, damit gewisse Leute nicht alles tun können.

Waagrecht:

7. Vielleicht auch das Resultat, wenn sich eine:r in der Kneipe mal so richtig die Kante gibt? ... 11. ... Und wäre das dann eine solche (bei Liebeskummer etwa) gegen die Härte des Lebens? 18. Sind den Finn:innen, was den Deutschen die Eichen. 20. Was der wohl von unbefleckter Empfängnis hielt? 21. Sozusagen der Vorname so manchen Teutonengrills. 22. Den Fink gibt es auch in 18 waagrecht Version. 23. Tut einen das Schicksal, im schlimmsten Fall sogar dessen finale Version. 24. Vielleicht sorgt auch Rockband aus Georgia für traumreiche Schlafphasen. 25. Nombreux sind jene, die ihn sich länger wünschen, etwa so wie éternel. 26. Die seit der Gründung immer kleiner wurde, in der Brieftasche hat sie aber trotzdem nur buchstäblich Platz. 27. Vielleicht verantwortlich dafür, dass eine:r Rot sieht.

30. Redding oder auch Schindler ist, was dazu vielleicht einfällt. 31. Ursprünglich ein Flussbett mitten in Barcelona. 33. Woran beispielsweise Shareholder keine Freude hat. 34. Im Wiederholungsfall das Örtchen für den temporären Einsatz. 35. Ein Schuft, wer dabei an Seniorensportball denkt. 36. Transgen und nicht Transgender, drum bei Linksgrün unbeliebt. 38. Liebe deinen Nächsten, heisst es, aber selbigen lass besser stehen. 39. Als Frau mag sie rank und schlank sein, als Antilope ist sie kräftig gebaut. 40. Was Pele für die eine, war er für die andere Seleção. 42. Kurz, oft ist es pos. zu werten, wenn Testresultat so. 43. Steht für Fahrzeughersteller selig, wie auch für Mördertruppe aus Deutschlands Osten. 44. Chanel etwa oder Guerlain, falls nicht sozusagen die Mail des Hundes.

Senkrecht:

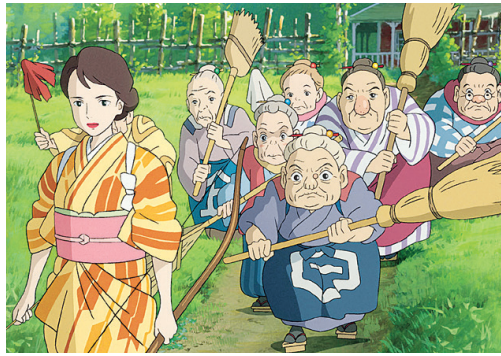
1. Ist manchmal auch einer mit feiner Nase für gutes Stöffchen. 2. Was Imagepflege oftmals bloss ist. 3. Gab quasi den Ton an in der Geschichte mit Ilsa und Rick. 4. Meist die anstrengenden der Ferien, vielleicht auch Stufe im Basmatiefeld? 5. Ist häufig das Wesen des Durcheinanders wie auch der Überforderung. 6. Jenes mit K von jenem mit R heisst Kalb. 7. Gefährlich ist's, den Leu zu wecken, verderblich ist des Tigers Zahn, jedoch der schrecklichste der Schrecken, das ist dem Kind der ... (frei nach Schiller). 8. Wo einer wie Loic Meillard voll drauf abfährt. 9. Eigentlich zu schade für den Mixer; doch kann es sein, dass danach jemand den Saft lobte. 10. Die der Roi Soleil wohl oft hautnah zu spüren bekam. 12. Sie verderben Urlaub auf dem Lande, es schützt vor Unfällen bei Talfahrt. 13. Ist oft die

letzte Gelegenheit, sich an jemandem zu rächen. 14. Stand weiland in der Ortsmitte, auch Siedlung in Zürich Nord. 15. Destination für jene, die nach der Ayurveda-Massage am Palmenstrand zum Dal einen Lassi geniessen wollen. 16. Stadt an der Adria, die eher freudlos klingt. 17. Ein Pharao und das Ei einer Laus ergeben gefürchteten Hautflügler. 19. Was irgendwann oftmals bedeutet. 28. Was im Duplex Apartment nicht fehlen darf. 29. Sein Effekt erfreut Besitzer:in von einer Kleiderboutique. 32. Nein, nicht mehr so, der Weltmeister trägt derzeit albiceleste. 37. Was manche bösen Zungen gleichsetzen mit Massive Bank Account. 41. Bersets Flugzeug war quasi eins über französischer Sperrzone. Den Talon zur Einsendung des Lösungswortes finden Sie auf Seite 8. Einsendeschluss ist am Dienstag, 5. Dezember um Mitternacht.

Traumwelt

Hayao Miyazakis neuster Streich erzählt von einer Traumverarbeitung.

Der Zweite Weltkrieg tobt auch in Japan und der kleine Mahito verliert seine Mutter durch eine Brandkatastrophe im Krankenhaus. Der Vater, ein Fabrikant, zieht mit ihm aufs Land und heiratet deren Schwester Nabuko. Das weitläufige Umland dieses tempelartigen Baus und vor allem ein überraschend aufdringlicher Graureiher wecken Mahitos Interesse. Tief im Wald steht halb versunken, halb überwuchert ein alter Turm, um dessen Entstehung sich wilde Sagen ranken. Ein Meteorit soll aus seinem Innern ungeahnte Kräfte auf seine Umgebung abgeben, weshalb ein Urahn Mahitos diesen zum Schutz der Allgemeinheit mit einer Mimikryhülle vor weiterer Erkundung durch ahnungslose Neugierige bewahren wollte. Jetzt sind Verbote, gerade wenn sie dermassen verlockend von Geheimnissen begleitet werden, für Kinder in jedem Zeitalter erst recht faszinierend und Mahito folgt dem Graureiher in die Zwischenwelt. Die zeichnerische wie erzählerische Fabulierfreude von Hayao Miyazaki («Chihiros Reise ins Zauberland») ist ungebrochen fantastisch. In «The Boy and the Heron» scheint nicht bloss auf der Leinwand in einer Parallelwelt zu handeln, son-



dern weist auch symbolisch eine Mehrdeutigkeit auf. Nicht nur, dass der Geist seiner Mutter ihn auf seinen Abenteuern begleitet, nein, der Junge löst auch seinen Urahn bei dessen Aufgabe, das Gleichgewicht der Welt zu bewahren ab und besiegt mit Witz und Herzengüte eine totalitäre Herrschaft der Kanarienvögel, was sichtlich das reale Geschehen der Zeit in der ebenfalls surreal anmutenden Aussenwelt spiegelt, ohne dass dies den Zauber der Erzählung schmälern würde. Ob sich hinter weiteren der dort vorkommenden und sich nicht ihrem irdischen Naturell gemäss verhaltenden Tiere noch weitere entschlüsselbare Eindeutigkeiten verbergen, muss den Intellekt nicht weiter beschäftigen. Zur Hauptsache versetzt einen «The Boy and the Heron» zwei Stunden lang ins Staunen. *froh.*

«The Boy and the Heron» spielt in den Kinos Arena, Corso, RiffRaff.

Unpolitisch

David Scarpas Drehbuch für «Napoleon» interessiert sich allein für die Privatperson.

Die herausragenden Fähigkeiten als Feldherr und Militärtaktiker erhält mit der Rückeroberung Toulons von den Engländern nach der Französischen Revolution und der siegreichen Schlacht bei Austerlitz gegen Österreich-Ungarn und das russische Zarenreich je eine szenische Entsprechung in Ridley Scotts Epos über Napoleon Bonaparte. Dessen politische Hinterlassenschaften indes, von der Bildung von Nationen, um nicht gar gleich Europas zu sprechen, der Gewaltenteilung, des Zweikammer-Parlamentarismus und zumindest aus Schweizer Perspektive das Fundament für die Verfassung und den Nationalstaat, werden trotz der zweieinhalb Stunden Filmlaufzeit mit keiner Silbe auch nur schon erwähnt.

Das ist mindestens so eigenartig, wie wenn Napoleon (Joaquin Phoenix), Zar Alexander (Edouard Philippe) und Franz Joseph I. (Miles Jupp) sich in der heutigen Lingua Franca miteinander verständigen, statt in der damaligen, was die Idee nährt, über eine französische Synchronfassung mit Untertiteln zumindest für den europäischen Markt nachzudenken, hätte keinen zwingenden Frevel dargestellt. Der Film «Napoleon» stellt die



sentimentale Seite Napoleons in den Fokus des Interesses. Aus dem Ägyptenkrieg kehrt er von Eifersucht getrieben verfrüht – eine eigentliche Desertation – in die Arme seiner innig verehrten Joséphine (Vanessa Kirby) zurück, weil deren amouröse Eskapaden bereits die Frontkarikaturen der französischen Zeitungen zieren, und später wird ihm seine sentimentale Sehnsucht aus militärstrategischer Sicht erneut ein Bein stellen, was selbst für Nichthistoriker einen doch eher speziellen Eindruck hinterlässt. Die auffallende Abwesenheit jeglicher politischen Komponente könnte einen gar zur Vermutung veranlassen, der Film des Engländers Ridley Scott sei vielleicht vielmehr als satirische Verhöhnung gedacht, wie dies der französische Blätterwald mit einem durchaus beleidigten Unterton beklagt. *froh.*

«Napoleon» spielt in den Kinos Abaton, Arena, Corso, Frame.

Nachsicht

Ken Loach und Paul Laverty versöhnen die englischen mit den syrischen Verlierern.

Das stets Kluge an den Filmen von Ken Loach (Regie) und Paul Laverty (Drehbuch) besteht in seinem Vermögen, den humanistischen Grundgedanken in einer hochkomplexen Gemengelage nicht zum simplen Schwarzweiss zu verkürzen. So ist die Zeichnung der Bewohner:innen einer früheren Hochburg des Gewerkschaftskampfes um den Erhalt der Zechen gegen den Privatisierungs- und Schliessungswahn der damaligen Premierministerin, die mittlerweile vierzig Jahre des kontinuierlichen Abstiegs miterleiden mussten, keineswegs einseitig. Wenn die leerstehenden Häuser ihres Städtchens von zypriotischen Briefkastenfirmen zu einem Bruchteil ihres früheren Wertes, den sie noch bezahlt hatten, verschandelt und mit sich sozial rücksichtslos verhaltenden Mieter:innen gefüllt werden, ist ihr Groll gegen



das Nichteinheimische erst einmal begründet. Ohne Arbeit, ohne Aussichten auf Veränderung ihrer prekären Lage, in der sie abwägen müssen, ob sie lieber heizen oder essen, ist der Pub «The Old Oak» mitsamt dem gerade noch regelmässig bezahlbaren Rausch ihr letzter Rückzugsort. Der Saal, einstiger Ort der Arbeiter- und Familien speisung während des Streiks, ist dermassen baufällig, dass ihn der Wirt TJ (Dave Turner) auch für eine lokale Hochzeit nicht wiederzueröffnen bereit ist. Wenn sich ebendieser bald darauf aber von der örtlichen Sozialarbeiterin und einer energiegelichen jungen Frau unter den eben ankommenden syrischen Geflüchteten, Yara (Elba Mari) dazu breitschlagen lässt, für eine Wiedersolidarisierung sämtlicher Ortsbewohner:innen ebendiesen Raum für eine dreimal wöchentliche Gratistafel zu öffnen, können sich Groll und Rausch schon mal zu einer Übersprungshandlung vermengen, was die Gesamtlage bedrohlich ins Kippen bringt. Natürlich greift hier der intrinsische Humanismusgedanke der beiden Filmherren kurz vor knapp noch korrigierend ein, ohne aber während des feinfühligem Ausmalens einer vermeintlich utopischen salomonischen Lösung in ein Gegenteil des alleinigen Sozialkitsches zu kippen. *froh.*

«The Old Oak» spielt in den Kinos Alba, Houdini.

Über unser Altern und das unzuverlässige Gedächtnis

Samstag, 25. November

8.30 SWR: «**Mit New Work die Arbeitswelt neu denken.**» Martina Senghas fragt nach dem Team als Chef. Angesagt ist dergleichen nicht nur in hippen Start-Ups, sondern auch in etablierten Unternehmen, aber manchmal mehr Etikett als echter Wandel.

11.00 DLF: «**Zeitzeuginnen im Gespräch.**» Anna Rosmus, unerwünschte Rechercheurin. 1960 in Passau geboren, befasste sie sich als 20-Jährige mit der Rolle ihrer Heimatstadt in der NS-Zeit. Doch dabei stiess sie auf Widerstände, erhielt zum Beispiel keine Einsicht in die Personalakte des NSDAP-Oberbürgermeisters Max Moosbauer, bis sie sich dies vor Gericht erstritt. Durch ihre Recherchen wurde ihr auch bekannt, dass Adolf Eichmann und Adolf Hitler in Passau gelebt und Heinrich Himmlers Vater einst Schulleiter an ihrer Schule gewesen war. Solches fasste sie in einem Buch zusammen, was ihr nicht nur den Ruf als Nestbeschmutzerin eintrug, sondern so viele Anfeindungen und Bedrohungen, dass sie sich entschloss, in die Vereinigten Staaten zu emigrieren. Parallel dazu bei SRF 2 als Reprise: Kurt Marti, Pfarrer und Schriftsteller in «Musik für einen Gast».

17.00 SWR: «**Zeitgenossinnen.**» Safiye Can, Lyrikerin. Die studierte Philosophin schreibt Liebesgedichte, aber auch über die Diskriminierung von Frauen und über Rassismus. Das Gefühl ausgegrenzt zu werden, kennt sie, denn ihre Eltern sind aus der Türkei nach Deutschland eingewandert.

19.00 SWR: «**The New Body.**» Eine grosse Show der letzten Tage. Hörspiel von Claudia Weber. Auch noch angesichts von Atomkrieg und Klimawandel versucht die Regierung in der grossen Stadt die volle Kontrolle zu bewahren. Dazu bedient sie sich des TrueHearts, an das sich alle anschliessen müssen. Menschen führen eine Netzexistenz, bekommen dafür Strom und Wasser. Doch es gibt auch Widerstand... Oder «was würde Orwell heute erzählen? Die Fragen nach totaler Unterwerfung sind aktueller denn je».

20.00 SRF 2: «**Verfluchtes Licht**» von Lukas Holliger. Reprise eines Krimis, in dem der im Basler Dreiländereck tätige Privatdetektiv Heiner Glut im Herbst 1989 in eine recht düstere Mordgeschichte gerät, und zwar im Direktorentakt des Pharmakonzerns Zondas AG. Alles verdunkelt sich, bis im Osten der Eiserne Vorhang zerreisst... Wiederholt wird diese Story, weil in einer Woche der nächste Fall ansteht, wo Heiner Glut dann anno 1992 im Umfeld des Jugoslawienkrieges und der EWR-Abstimmung in der Schweiz agiert. Und beim DLF wird heute im «Studio LCB» die Verleihung des Wilhelm-Raabe Literaturpreises 2023 an Judith Hermann dokumentiert.

22.00 DLF: «**Michaels andere Reisen.**» Karlheinz Stockhausen trifft Recha Freier. Georg Beck geht dem Frühwerk des Komponisten nach, in dem Stockhausens traumatische Erfahrungen in der NS-Diktatur und in den Kriegsjahren zum Ausdruck kommen. Es geht darin um die Begegnung

des Komponisten mit einer Überlebenden der Shoah. Parallel dazu bei SWR 2 in der Jazztime: «Theater der Erinnerung.» Hans-Jürgen Schaal über die Zauberklänge des Japaners Jun Miyake. Danach ist hier bis 2 Uhr eine Produktion aus dem Jahre 1959 zu hören: «Mysterien.» Nach dem Roman von Knut Hamsun. Hörspielbearbeitung: Hellmut von Cube und Gert Westphal.

23.00 DLF: «**Bürde oder Würde?**» Eine Lange Nacht über das Altern. Gestaltet von Margot Litten. Schon in der Antike war man uneins darüber. «Fluch dem Alter» stöhnte Euripides, während Cicero die geschenkten Jahre als «grösste Freude» pries. Auch wenn sich seither viel verändert hat, die Ambivalenz ist geblieben: Alt werden will jeder, alt sein keiner... Und ab wann ist der Mensch eigentlich alt?

Sonntag, 26. November

8.30 SRF 2: «**Wer wird heute noch Priester?**» Léa Burger zu Besuch im Priesterseminar Chur. Parallel bei SWR 2: «Die Keilschrift, ein faszinierendes Kulturerbe.» Science Talk mit Adrian Cornelius Heinrich, Institut für Altorientalistik der Universität Jena.

9.30 DLF: «**Das unzuverlässige Gedächtnis.**» Wie viel können wir erinnern? Ein Gespräch mit der Psychologin Aileen Oeberst, die seit 2019 als Professorin an der Uni Hagen u.a. zu kognitiven Verzerrungen in der Informationsverarbeitung, falschen Erinnerungen, zu sozialen Einflüssen auf das Gedächtnis und zu kollektiven Erinnerungen forscht.

12.00 SWR: «**Wo bleibt die Würde?**» Jantje Hannover über die moderne Nutztierhaltung und das Tierwohl.

13.30 DLF: «**Zwischentöne.**» Musik und Fragen zur Person. Heute: Dirk Oschmann, Literaturwissenschaftler und Autor von «Der Osten: eine westdeutsche Erfindung». Er hat damit laut Vorschau nicht nur «Furore gemacht», sondern die Diskussion über Klischees und tiefsitzende Ressentiments neu entfacht.

14.00 SWR: «**Die Bilderwerfer.**» Kleines Kino, grosse Leidenschaft. Feature von Egon Koch. Leute kommen und fragen: Was ist das? Ein Kino, ist die Antwort. Tatsächlich? Ja, es ist ein Kino. Und wo sonst gibt es eine Hauskatze, die sich einen Film lang auf den Schoss einer Zuschauerin setzt?

15.00 SRF 2: «**50 Cent für einen Dollar.**» Die Schriftstellerin Willa Cather.



Passage von Manuela Reichart. Truman Capote bezeichnete Cather als «vollkommene Kunstwerke». Immer handeln ihre Geschichten vom amerikanischen Traum – dem Traum der Siedler und insbesondere ihrer Frauen. Derzeit wird die Pulitzer-Preisträgerin von 1923 durch Neuauflagen ihrer Werke neu entdeckt.

16.30 DLF: «**Vulkane, Klima, Menschheitsgeschichte.**» Umwelt als Gamechanger. Dagmar Röhrlich in Forschung aktuell. Geschichte verbinden wir mit Kleopatra, den Heerscharen Karls des Grossen oder dem Untergang der Ming-Dynastie. Nicht unbedingt mit dem Klima. Doch mit neuen Technologien lassen sich die klimatischen Einbrüche auf immer feineren Skalen untersuchen, und auch ihre Wirkung auf menschliche Gesellschaften.

18.20 SWR: «**Versetzen Sie sich in meine Lage.**» Hörspiel nach der Erzählung von Raymond Carver.

20.00 DLF: «**Pulp Fiction im Kaiserreich.**» Der Kolportage-Schriftsteller Robert Kraft. Feature von Markus Metz und Georg Seesslen.

21.00 DLF: «**1923-1933: Tanz auf dem Vulkan.**» Forum neuer Musik 2023. Unter anderem werde hier Davon geht die Welt nicht unter neu interpretiert. Siehe auch Tipps für Montag und Dienstag!

23.00 SWR: «**Stören.**» Heute im dritten Essay von Reiner Niehoff und Sven Rücker: Ganz öffentlich. Dada zum Beispiel.

Montag, 27. November

8.30 SWR: «**Minimalistisch, nachhaltig, androgyn.**» Kristine Harthauer zur Mode von Jil Sander.

15.00 SWR: «**Leidenschaft nach Fahrplan.**» Andreas Fritz über Eisenbahnfieber.

21.00 DLF: «**Auf der verzweifelten Suche nach Normalität.**» Ein musikalisch-literarischer Abend mit Olaf Reitz, Amira Elmadfa und dem E-MEX Ensemble im Forum neuer Musik 2023: In der deutschen Nachkriegszeit.

Dienstag, 28. November

8.30 SWR: «**85 Jahre Kindertransporte nach Grossbritannien.**» Gabi Biesinger über eine Rettung mit Schattenseiten.

19.15 DLF: «**Der Wert der Arbeit.**» Feature von Sonja Ernst und Christine Werner. Sie reinigen Krankenhäuser, giessen im Hüttenwerk tonnenschwere Walzen oder produzieren Lebensmittel in Fabriken. Manche werden gut bezahlt. Andere so schlecht, dass es kaum zum Leben reicht. Warum eigentlich? Produziert letztes Jahr – auf dem dokKa-Festival 2023 als «Beste Hördokumentation» ausgezeichnet!

20.00 DLF: «**Atlantis tapes.**» Hörstück von Klaus Buhlerl, mit Texten von Francis Bacon, Heiner Müller, Joseph Beuys u.a. O-Töne, Erzählungen, Theorien, Sounds.

22.00 DLF: «**Vision vom neuen Menschen.**» Musikpolitische Entwürfe in der frühen DDR. Beitrag von Gisela Nauck zum Forum neuer Musik 2023: In der deutschen Nachkriegszeit. Wie kaum ein anderer Vers spiegelte Johannes R. Bechers kleines Auftragsgedicht, das später in Hanns Eislers DDR-Nationalhymne einging, den Wunsch nach einem grundsätzlichen Neuanfang: «Auferstanden aus Ruinen und der Zukunft zugewandt...»

Mittwoch, 29. November

8.30 SWR: «**Bestattungskultur.**» Silvia Plahl über neue Rituale im Umgang mit dem Tod.

10.00 DLF: «**Agenda.**» Ständig negative Nachrichten. Was läuft eigentlich gut in Deutschland?

15.00 SWR: «**Verschleppt.**» Julia Smilga und Maryna Balaban dokumentieren, wie Russland ukrainische Kinder indoktriniert.

20.00 DLF: «**Mehr Leben geben.**» Brigitte Jünger über ein christliches Pflegeheim in einem palästinensischen Dorf Parallel bei SRF 1: «Die dargebotene Faust» mit Patti Basler. Und bei SRF 2: «Der Walzer und die Neue Musik.» Benjamin Herzog in Musik unserer Zeit.

21.00 DLF: «**Nachgelacht.**» Sisters of Comedy 2023. Dritter und letzter Mitschnitt.

Donnerstag, 30. November

8.30 SWR: «**Geld, Lob, Sinn.**» Johanne Burkhardt fragt, was wen motiviert.

15.00 SWR: «**David gegen Goliath in Marseille.**» Annika Erichsen zum Kampf um ein McDonald's Restaurant.

20.00 DLF: «**Systemfragen.**» Danach startet die Reprise einer Doku-Serie von Dörte Fiedler: «Neuland.» Oder: Zurück in der Zukunft. 1986 bekam ein Dresdner Ingenieur einen Anruf, der sein Leben auf den Kopf stellte: Er soll mit seinem Team soll im Staatsauftrag der DDR einen 1-MB-Speicherchip entwickeln. Im Westen kann der längst überall gekauft werden, doch wegen des Embargos des Westens ist er in der DDR nicht erhältlich...

Freitag, 1. Dezember

8.30 SWR: «**Vom Ozonloch zum Anthropozän.**» Gabi Schlag und Benno Wenz über den Nobelpreisträger Paul Crutzen.

10.00 DLF: «**Gerade in Krisenzeiten.**» Die Suche nach dem persönlichen Glück.

15.00 SWR: «**Der autoritäre Mann.**» Frauenhass im Netz. Feature von Stefanie Delfs und Antonia Märzhäuser. Sie begleiten laut Vorschau «junge Männer auf ihrem Weg durch die Welt der toxischen Männlichkeit.»

20.00 DLF: «**Ich habe zwanzigmal nein gesagt.**» MeToo im Deutsch Rap. Feature von Marc Bädorf. Parallel bei SRF 1: «Adonis in New York.» Feature von Rosa von Praunheim. 1987 produziert. Reprise zum Welt-Aids-Tag. Armut, Arbeitslosigkeit, Kriminalität – dann Aids... Und bei SRF 2 dreht sich die Passage um den 100. Geburtstag von Maria Callas: «Das letzte Märchen.»

DLF/Deutschlandfunk – 100,6 und 105,1 MHz. SWR/Südwestrundfunk 2 – 90,4 und 97,9 MHz auf UKW sowie in digitalen Kanälen und Netzen. Die allermeisten dieser Sendungen finden sich auch im Podcast-Angebot!

Bücher der Woche

In Mamas Fell

Es sind vor allem die ausdrucksstarken, naturnahen Illustrationen, die mich für Ichikawas Bilderbücher einnehmen.



Diesmal wählt die vielgereiste, in Paris lebende Japanerin Borneo als Ort für ihre Geschichte. Die dort lebenden Orang Utans sind mehrfach bedroht: In ihrem schwindenden Lebensraum werden sie gejagt, ihre

Jungen oft eingefangen und als Haustiere verkauft. Letzteres gab wohl den Anstoss für den Inhalt der Erzählung. Rimba, ein Menschenmädchen, lebt mit seiner Mutter dicht am Urwald. Es hat einen jungen Orang Utan auf dem Rücken seiner Mama entdeckt und schafft es, mit den Menschenaffen in Kontakt zu kommen und einen Nachmittag mit ihnen zu verbringen. Die beiden Tiere zeigen ihm, wie sie leben, wo sie schlafen, was sie essen. «Schau Rimba», sagt Pongos Mama, «hier überall ist unser Zuhause.» Sie spricht von ihrer Angst, dass es den Wald nicht mehr geben könnte, wenn Pongo gross ist, weil die Menschen schon drei Viertel zerstört haben. Mit Pongo im Fell und Rimba unterm Arm schwingt sie sich von kleinen zu grösseren Abenteuern. Attraktive Naturkunde! so.

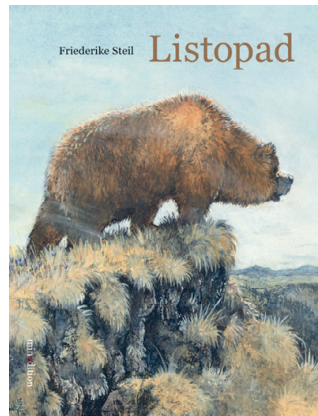
Satomi Ichikawa: **Halt dich gut an Mama fest!**

Moritz-Verlag 2023, 36 Seiten, 19.50 Franken.

Ab 4 Jahren.

In die Freiheit!

Listopad, das polnische Wort für November, bedeutet «fallendes Herbstblatt». Das entspricht dem Lebensgefühl eines Zoobärs, der in seinem engen Gehege dahinvegetiert. Gärtner Willi weiss: «Er ist einsam und sehnt sich nach Freiheit, nach dem Duft der Wälder, nach rauschenden Bächen, und vielleicht fehlt ihm auch ein Freund.» Kurz entschlossen packt er seinen Rucksack und macht sich nachts mit Willi auf den weiten Weg, hinein in den Winter der Wildnis, wo Listopad eine Höhle findet und erst mal schläft, bis ihn der Frühlingswind in der Nase kitzelt. Bald darauf fängt er im Fluss seinen ersten Fisch. Bärenwohl fühlt er sich jetzt. «Er hat seine Heimat gefunden. Und nicht nur das...» Auf dem Bild, in sonnenlichtdurchtränktem Wald, ist ein zweiter Bär zu sehen. Und



nicht nur das: An den Illustrationen dieser jungen Künstlerin kann man sich nicht sattsehen! Ihr erstes Bilderbuch wird bestimmt nicht das letzte sein! Aha, was mit Willi geschieht? Der steht vor den Gitterstäben des Nas-

horngheges. «Was denkt er wohl?» Im Nachwort klärt ein ehemaliger Zoodirektor Fragen zur Tierhaltung. so.

Friederike Steil: **Listopad**. Minedition, Zürich

2023, 48 Seiten, 27 Franken. Ab 4 Jahren.

Der Weihnachtsmann?

Hoch oben in den Bergen lebt der kleine Yeti mit seinen Eltern in einer Höhle, umgeben von lauter Schnee. Er freut sich nicht auf Weihnachten – wie könnte er! Er weiss gar nicht, was das ist. Aber die Langeweile, die kennt er. Mit dem Basteln von Spielzeug, das niemand braucht, versucht



er sie zu vertreiben. Wie gern möchte er Menschen sehen! Doch die Eltern warnen: Zu gefährlich, die Menschen haben Angst vor allem, was sie nicht kennen. Eines Tages, auf der Suche nach einem Stechpalmenzweig für die Mutter, entdeckt er im Wald drei

Kinder. Leise folgt er ihnen bis zum Dorf. In einem Schuppen hängen rote Kleidungsstücke. Damit sieht er fast aus wie ein Mensch. Ein verführerischer Geruch lockt ihn in ein vermeintlich leeres, festlich geschmücktes Haus, wo er einem Jungen begegnet, der ihn für den Weihnachtsmann hält. «Du musst mit den Geschenken warten, bis ich schlaf, du bist zu früh dran!» Zwischen den beiden entwickelt sich eine anrührende, stimmungsvoll illustrierte Geschichte. Ein überraschendes, bezauberndes Weihnachts-Bilderbuch!

Susi Oser

Angélique Leone, Christine Davenier: **Der kleine**

Yeti. Picus Verlag 2023, 40 Seiten, 27 Franken.

Ab 3 Jahren.

Krimi der Woche



Ex-Polizist Massimo Capaul lebt mit seiner Gefährtin Marion und ihrer Adoptivtochter Lisa in einem luxuriösen Hof im Engadin. Der Hof, dessen Miete er nicht kennt und nicht bezahlen muss, ist so etwas wie ein Erbe aus vergangenen Geschäften, unter anderem mit dem Rechtsanwalt Widbert

Schmäh, der an fast allen geraden und krummen Geschäften rund um St. Moritz beteiligt ist. Zum Hof gehört die Sorge um Lisa. Eine Sorge, die er sehr gerne erfüllt, ist sie doch ein sehr aufgewecktes und erst noch selbstständiges Kind im Vorschulalter. Mehr Mühe bereitet ihm das Zusammenleben mit Marion.

Der Anruf von Wildbert Schmäh, sich ins Hotel Kronenhof zu begeben, kommt ihm deshalb nicht ungelegen. In einem Zimmer liege Rufus Wyrch tot, und der Fall solle ohne Aufheben erledigt werden. Es handle sich um einen natürlichen Tod. Das Problem dabei: Aus dem Zimmer sind rund 200 000 Franken verschwunden. Sie dienten, wie Massimo Capaul nach mehrmaligem Nachfragen erfährt, als Schmiergeld zum Erwerb von alten Engadiner Höfen zwecks Umbau in vornehme Ferienhäuser.

Zusammen mit Lisa quartiert er sich im Hotel ein, was vor allem Lisa enorm gefällt: Unter anderem, weil die Gästebetreuerin Randy sich um sie kümmert und viele gute Spiele kennt. Auch Massimo Capaul fühlt sich von ihr angezogen, was bei ihm aber sehr oft vorkommt. Wirklich Zeit für ein Abenteuer hat er allerdings kaum, da ihn nebst Lisa auch der Fall beansprucht. Natürlich findet er rasch heraus, dass es nicht so sicher ein natürlicher Tod gewesen sein muss, sondern dass durch-

aus Medikamente oder Gift im Spiel gewesen sein könnten. Der Tote war nun hinter jeder Frau her, und dass jemand nachgeholfen haben konnte, um an das Geld heranzukommen, ist sehr denkbar. Andererseits begreift Massimo Capaul das Interesse des Rechtsanwalts an den 200 000 Franken nur sehr bedingt. Gut, ein Teil dieses Geldes dürfte auch ihm gehört haben. Aber angesichts der Summen, mit denen er und seine Kumpels jonglieren, ist es eher ein Klacks.

Die Lösung wird selbstverständlich nicht veratet. Der Krimi hat mit seinen gerade gut 120 Seiten den Vorteil, dass man nicht tagelang auf die Folter gespannt wird. In der Kürze ist er spannend, weniger mit Details belastet als viele Schweizer Krimis und auch locker geschrieben. Zudem ist Lisa ausgesprochen witzig – sicher etwas zu klug für ihr Alter, ohne dass sie altklug wirkt. kl.

Gian Maria Calonder: **Engadiner Nächte**. Kein Mord für Massimo Capaul. Kampa Verlag 2023, 121 Seiten, 21.90 Franken.

Energisch

Die letztlich glückende Befreiung von «RE» hinterlässt auch eine tiefe Melancholie.

Vor drei Jahren kam der Knall: Die ganze Welt bleibt zuhause. Nach dem Durchatmen, weil sämtliche Verpflichtungen und Termine wegfielen und die gewonnene Freizeit vorübergehend befreiend wirkte, folgte die emotionale Umkehr in Existenzbedrohung, psychische Strapaze und führte manche nahe an die feine Trennlinie zum Wahn. Nadien Gerspacher und Arias Fernández führen in «RE» hochgradig energiegeladen und virtuos bildstark in dieses Erinnern zurück und holen damit auch die zuerst als individuell gelesenen Knörze wieder ans Licht. Ihre Kleinstwohnung von wenigen Quadratmetern durchbrechen sie vergleichsweise rasch, aber diese vermeintlich gewonnene Freiheit offenbart nur eine zwar weiter gefasst erfahrbare, aber eigentlich sehr viel einschränkende engmaschige Begrenzung, die



(Bild: Nicolas Clausen)

ein Ohnmachtsgefühl bislang unbekanntes Ausmasses heraufbeschwört. «RE» ist genauso eine Paarbeobachtung wie eine darin erkenntlich gemachte individuelle Überforderung und natürlich ein Statement bezüglich der länderspezifisch verschiedenen Bereitschaft, Künstler:innen und ihre Bedürftigkeit als solche anzuerkennen und ihr gegenzusteuern. Das Duett kippt nie in eine vollkommene Selbstaufgabe, wohingegen die gegenseitige Gewaltbereitschaft und sei es eine heftiger ausfallende Neckerei, sehr deutlich als Begleitscheinung hervortritt. Die Verwendung von durch Licht tanzendem Staub lässt Erinnerungen an das Einkalken von Toten in zurückliegenden Kriegen aufkommen, was wiederum die sich lautlos und hinterrücks wie immer in den Vordergrund schiebende Melancholie auch ein wenig mit dem Stossseufzer vermengt, letztlich doch einigermaßen unbeschadet davongekommen zu sein. Es ist auch ein Aufschrei einer gleichermassen wütenden Anklage wie einer letztmöglichen Erschöpfungsfreude, die allein körperlich noch in der Lage ist, einen Ausdruck zu finden. Die Begeisterung für die Performance mag indes nicht in Frohgemut allein münden. *froh.*

«RE», 18.11., Tanzfestival, Winterthur.

Komplett

Elsa Couvreur übersetzt Kafkas bedrohliche Irrläufe ins Zeitalter der Digitalisierung.

Nummer 3654782 wurde einbestellt, um das bereits als erfolgreich eingestufte bürokratische Erstverfahren mit einer physischen Unterbeweissstellung der noch nicht abgefragten Eigenschaften und Begabungen zu komplettieren. Herausgeputzt zum Bewerbungsgespräch, also anständig adrett, steht Elsa Couvreur in einem spartanischen Raum. Ein Stuhl, ein Telefentisch, that's it. Die digitale, abgehackt formulierende Stimme ermahnt sie zur Geduld und spielt Beethovens «Ode an die Freude» in Dauerschleife. Warten also. Erst steht sie brav da, beginnt sich aber die immer länger werdende Zeit mit Kleinstregungen zu verkürzen, bis die Stimme sie darauf hinweist, dass der Raum aus Qualitätsgründen überwacht würde. Ertappt, errötet sie kurzerhand, was von dieser Überwachungssoftware offenbar als Signal gedeutet wird, im Prozess fortzufahren. Erst werden ihr grenzwertige Zugeständnisse abgerungen, wobei allein Ja als Antwort überhaupt zur Disposition steht. Und wie wenn dieses Bekenntnis zur vollständigen Selbstaufgabe nicht schon demütigend genug wäre, wechselt die Stimme von der Frage zur Aufforderung. Von vorn, im Profil, von hinten, etc,



(Bild: Adrian Thomson)

ergäbe ja grundlegend noch irgend einen Sinn, zumindest, da überhaupt nicht festgelegt ist, um welcherart Auswahlverfahren es sich hier überhaupt handelt. Aber als die Aufforderung in eine absurd lange Anweisung von zu vollbringenden Kunststücken und Symbolbewegungsabläufen mündet, die sie souverän wie gewünscht abspult und die Stimme sie bestimmt und unausweichlich dazu auffordert, sich kurzerhand auch noch real splitterackt zu präsentieren, ist jeder Ansatz von Belustigung weggewischt. Die Marionette Mensch, die sich digital genauso wie auf einer Karriereleiter alles bieten, wegnehmen und sich manipulieren lassen muss, um überhaupt als existierend zu gelten, steht hier in einer überaus agilen Version als Spiegel da und weckt Widerstandsgeister. *froh.*

«The Sensemaker», 19.11., Tanzfestival, Winterthur.

(Alb-)Traum

Philippe Saire entwickelt eine abstrakte Adaption von Pinocchio's Rummelerfahrung.

Die Fantasie vom Fliegen, dem Menschheitstraum per se, wird auf dem Jahrmarkt weniger von den waghalsigen Bahnen bedient, als vielmehr von den im Wind tanzenden prallen Ballonrispen, die gen Himmel drängen. Eine solche Ballung von Einladungen den Spieltrieb neu zu entdecken und auszuleben, hängt in «Salle de Fête» über den Köpfen der beiden Tänzer Neal Maxwell und David Zagari. Sie erscheinen befremdlich anonymisiert mit haarlosen, den gesamten Kopf verdeckenden Gesichtsmasken, was dem Bühnengeschehen eine Unverortbarkeit zwischen Verbotenes tun und einer unheimlichen Verborgenheit verleiht. Die Aluballone sind Figürchen aus der US-amerikanisch dirigierte Konsumwelt von Halloween bis Disney. Entsprechend dazu changiert die Bewegung der Tänzer zwischen innig freundschaftlicher Annäherung und bedrohlicher Bereitschaft zum tätlichen Angriff. Im Spiel manifestieren sich Grundregungen, die nach erfülltem Erstspass bald einmal in die Ränge niederer Instinkte kippen wie der Gier, der Missgunst, dem Neid. Nicht etwa gradlinig, sondern kombiniert mit taktischen Täuschungsmanövern wird aus dem getanzten In-



(Bild: Philippe Weissbrodt)

halt ein Tanz um Vorherrschaft, Deutungsmacht, ja ein Kräfteressen. Einwände der Vernunft, die Ballone würden für beide ausreichen, haben hier schon keine Chance mehr, zu greifen. Der Abend erinnert an die süsse Verführung zur reinen Freude des Rummels in Pinocchio, währenddem sich die einst reinen Seelen in langohrige Nutztiere verwandeln, die künftig einer Ausbeutung zugeführt werden können. Inwiefern sich die Bühnenfiguren aus eigener Einsicht zu einem Innehalten bewegen lassen, oder ob sie vom Auskosten der Spassmaschinerie einfach an ihre körperliche Ermüdung gelangt sind, lässt sich nicht zweifelsfrei unterscheiden. Fest steht, ihre Warnung kennt eine vielschichtiger Lesbarkeit als die alleinige eines Kinderspiels. Indirekt ist es ein elementar besinnliches Stück. *froh.*

«Salle de Fête», 17.11., Tanzfestival, Winterthur.

Ungemein erhellend

C'est le ton qui fait la musique ist für Katharina Mückstein keine leere Floskel, sondern steht für den aufrichtig interessierten Ansatz ihrer Fragestellungen, die sie einem Dutzend Fachpersonen stellt, um die vielen Zusammenhänge im aktuellen Gleichstellungsdiskurs nachvollziehbar, einleuchtend und verständlich zu bündeln.

Thierry Frochaux

«Männerdominanz ist für Männer ein blinder Fleck», erklärt der Männerforscher Christoph May und fährt mit der Erläuterung fort, dass er das Thema Feminismus aus seinen Bildungsworkshops streichen müssen, weil seine Klientel davon ausgehe, das Thema habe mit ihnen rein gar nichts zu tun und darum sein Angebot zu meiden begonnen habe. «Die Idee, Biologie als Schicksal anzusehen, geht auf Immanuel Kant zurück», fächert die Politikwissenschaftlerin Nikita Dhawan den Blick historisch weiter auf und ergänzt, «diese Sichtweise bestärkt ein Gefühl von Sicherheit: Ich bin halt nun mal so, zum Beispiel aggressiv. Diese sehr simplen Kategorien gehen umso einfacher als common sense durch, weil sie gewisse gesellschaftliche Strukturen nicht antasten.» Die Soziologin Paula Villa Braslavsky tritt noch einen Schritt weiter zurück, wenn sie eine allgemeine Furcht vor Widernatürlichkeit als starke Triebfeder für ein Verhalten anspricht: «Die Idee, eine (menschliche) Zweiwertigkeit von Natur aus zu unterscheiden, begründet die Zuschreibung von Kompetenzen und vereinfacht die Annahme, Frauen wären als Tugendwesen gebaut.» Weshalb es leichter ist, sie als schützenswerte Wesen anzusehen, die zuhause am besten aufgehoben wären. Dasselbe Rollenverständnis führt im Falle einer Zurückweisung zu einer «Kränkung für den Mann. Und dieser hat es nicht gelernt, mit Kränkungen gewaltfrei umzugehen», bringt es die Sexualwissenschaftlerin Rona Torenz mit dem Umstand in Verbindung, dass «übergriffiges Verhalten popkulturell romantisiert und verharmlost» wird.

Erwartete Wahrnehmung

In einem nichtrepräsentativen Versuch lässt die Filmerin zwei erwachsene Personen mit zwei Kleinkindern auf eine Fülle verschiedener Spielsachen los und befragt diese nachher zu deren Beobachtungen. Der süsse Fratz mit Haarschleife und rosa Rüschenkleid soll von sich aus dem Stubenwagen zugesprochen, der genauso süsse Fratz mit kurzem Haar und hellblauem Body hingegen eine intrinsische Faszination für sämtliche Fahrzeuge gezeigt haben, erzählen die Erwachsenen. Als sie mit dem Fakt konfrontiert werden, sie selbst wären die Verhaltensproband:innen gewesen und der vermeintliche Sexus der Kleinkinder wäre absichtlich irreführend verkehrt ausstaffiert worden, sind sie baff. Die Erziehungswissenschaftlerin Maisha Auma erklärt daraufhin das Phänomen der «erwarteten Wahrnehmung», die zur Folge hat, dass sich, sobald eine Person als irgendwas erkennbar

wahrgenommen geglaubt wird, sich das eigene Verhalten ihr gegenüber verändert. «Das ist kein Wahrnehmen mehr, sondern das Reinpressen in eine Erwartung.» Unbewusst haben die erwachsenen Proband:innen ihr eigenes Verhalten entsprechend angepasst und dem vermeintlichen Mädchen gegenüber die Tonlage erhöht und in einfachen Sätzen gesprochen, während sie dem vermeintlichen Knaben gegenüber mit ihrer angestammten Stimmlage und in erklärenden Erläuterungen begegneten. Die Erwartung in Kombination mit dem Unwillen, zum Freak abgestempelt zu werden, treibt gemäss der Soziologin beispielsweise Mädchen ab einem gewissen Alter auch dazu, sich selbst dümmer zu stellen, um der sogenannt richtigen Weiblichkeit zu entsprechen.

Falsche Frage

Die Biologin Sigrid Schmitz hält die Frage nach dem biologischen Unterschied per se für den falschen Ansatz, weil der Mensch «ein genetisch hochkomplexes Netzwerk verschiedener Faktoren von Chromosomen darstellt – und dann kommen noch Hormone dazu». Was wissenschaftlich nicht bloss zwei Eindeutigkeiten ergibt, sondern ein Spektrum von einer enormen Bandbreite. Also muss die Frage in Richtung qui bono erweitert werden, worauf Persson Perry Baumgartinger konstatiert: «Was enorm Energie kostet und alles kompliziert, ist der Drang, die natürliche Vielfalt in diese zwei Kategorien oder mehrere binäre Kategorien zu schachteln.» Die Soziologinnen Franziska Schutzbach und Laura Wiesböck ergänzen den Fragenkomplex mit der Sozialwissenschaftlerin Astrid Biele Mefebue um die Kräfte der Deutungshoheit, des kapitalistischen Interesses, das Dasein als Wettbewerb anzusehen, und erweitern den Komplex nicht zuletzt auch noch um das hinter der Kolonisierung von 85 Prozent der Erde durch die Europäer stehende Narrativ der Vermittlung von Gaben und Geschenken, etwa der Bildung oder der Gewaltenteilung für «barbarisch primitive Welten». Was die Sexualität mitmeint und die vermeintlich Wilden in eine monogame Heteronormativität drängte, was reziprok heute dazu führt, dass die Ablehnung von beispielsweise der erst durch die Engländer kriminalisierten Homosexualität in ehemals kolonisierten Gesellschaften heute als Vorwurf ihrer wiederum als rückständig erklärten Position erneut gegen sie Verwendung findet und es zudem vereinfacht, die Reflektion der eigenen toxischen Männlichkeit als weniger dringlich einzustufen.

Unbewusste Privilegien

Formal ist der Film in seinem Interviewsetting vergleichsweise trocken. Einzig durchbrochen von ein paar Tanzeinlagen, die eine eindeutige Verortung von Körperlichkeit und Bewegungsvokabular beabsichtigt verwischen. Und Tests, die etwa die Aussage, «privilegierten Personen seien ihre Privilegien gemeinhin gar nicht bewusst», in eine bildhafte Entsprechung überführen. Katharina Mückstein setzt dafür inhaltlich dramaturgisch einen Stein auf den anderen und erwirkt damit letztlich ein zusammenhängendes Gesamtbild. Dieser Methode interessiert zu folgen, erleichtert die allein fragende und nicht etwa belehrende oder gar anherrschende Tonlage und ermöglicht bezüglich der Gewährwerdung des Gesamtkomplexes eine ungemein gesteigerte Zahl von fallenden Zwanzigern. Wenngleich die Frage sich nicht in die Richtung bewegt, ermöglicht «Feminism WTF» auch ein Verstehen der Kompletterweigerung alias Antifeminismus und weshalb es sich gutmeinende Ratschläge von Unbeteiligten etwa gegenüber dem Verhalten einer von

Ein Film wie ein Sachbuch, wie es noch nicht im Regal steht, weil er die vielen Facetten miteinander in einen Zusammenhang bringt, ergo das genuine Begreifen im Sinn hat.

(sexueller) Gewalt in einer Partnerschaft betroffenen Person viel zu einfach machen, wenn die ursächliche Erkenntnis einer Belehrung nicht berücksichtigt, dass ein geliebter Mensch viel schwieriger eindeutig als «der Feind» angesehen werden und deshalb einfach verlassen werden kann. Ein Film wie ein Sachbuch, wie es noch nicht im Regal steht, weil die vielen verschiedenen Facetten aus diversen Perspektiven miteinander in einen Zusammenhang gebracht werden, ergo das genuine Begreifen im Sinn hat.

«Feminism WTF» spielt in den Kinos Odeon in Brugg, Qtopia in Uster, Orient in Wettingen, Cameo in Winterthur, Seehof in Zug, Houdini in Zürich.

Faszination Mann

Ich bin fasziniert. Und ich schwöre, ich meine es nicht ironisch. Fasziniert ob dieser männlichen Fähigkeit, sich zu allem berufen zu fühlen. Ob diesem tief verankerten, tief verwurzelten, auch selbstverständlichen Gefühl der Omnikompetenz. (Ich weiss, es gibt bestimmt auch Frauen von der Sorte. Aber sie scheinen mir so dermassen in der Minderzahl, dass ich es nicht als einseitig betrachte, mich an dieser Stelle auf die Männer zu konzentrieren. Und ja, ich kenne Männer, die nicht so sind. Sie sind hier explizit nicht gemeint. Und ansonsten gönne man mir diese Verallgemeinerung). Männer sehen sich als Alleskönner. Und ich verstehe schon, dass, wenn man sich so sieht, man schnell auch das Gefühl einer gewissen Verpflichtung einer Gruppe oder gar der Gesellschaft gegenüber fühlt, Dinge tun zu müssen. Weil man es eben kann. Im Gegensatz zu anderen. Darum lässt es sich auch nicht delegieren, man muss selber ran.

Filippo Leutenegger wurde am Mittwochabend, dem 21. November, zum Kantonalpräsidenten der FDP gewählt. Er befindet sich wenige Tage oder vielleicht auch nur Stunden vor seinem 71sten Geburtstag. Und er ist Stadtrat. Ich bin fasziniert ob diesem Ereignis. Und ich habe viele Fragen. Eine davon ist: Warum. Natürlich gibt es rechtlich nichts, was dagegenspricht. Das heisst kein Gesetz, keine Unvereinbarkeitsklausel oder Ähnliches, die einem Stadratsmitglied verbieten, gleichzeitig auch Parteipräsident zu sein.

Nur scheint mir in diesem Fall halt offensichtlich, dass das nur deshalb so ist, weil der Gesetzgeber oder die Gesetzgeberin schlicht nicht jede Idiotie vorhersehen kann. Nicht alles, was nicht explizit untersagt ist, ist im Umkehrschluss sinnvoll. Wer hätte denn jemals ernsthaft damit gerechnet, dass ein amtierender Stadtrat in Zürich gleichzeitig Präsident seiner Kantonalpartei werden möchte? So etwas kann man weder vorausdenken noch sich ausdenken. Er werde sich freilich ans Kollegialitätsprinzip halten, sollte sich die Stadt gegen den Kanton aussprechen, sagt Leutenegger treuherzig in einem Interview. Als ob es darum ginge. Künftig wissen wir jetzt einfach, dass der Kantonalpräsident der FDP exklusiv an Stadtratssitzungen teilnehmen kann. Derselbe Kantonalpräsident sitzt auch an allen Sitzungen mit kantonalen Regierungsvertreter:innen. Grosses demokratisches Kino, würde ich meinen, so ganz generell. Interessant ist auch die jetzt erstmals öffentlich gewordene, tatsächliche Arbeitsbelastung eines herkömmlichen Vorstehers eines Schul- und Sportdepartements. Zumal in der Schule politisch voll nichts los ist zurzeit. Da passt ein Präsidium mit um die 20 bis 30 Prozent Arbeitsbelastung (auch im Trio) problemlos noch rein. Auch weil Leutenegger weiss, dass er das kann, übrigens: «Ich habe die Kraft für die Doppelbelastung», lässt er uns wissen. Allen, die künftig für den Stadtrat kandidieren möchten, sei also an dieser Stelle versichert, dass sie den Papi- oder Ma-

mitag locker beibehalten können (Eltern haben die Kraft für die Doppelbelastung). Manchmal personifizieren sich Politikverdrossenheit, demokratische Faszungslosigkeit und Grössenwahn, an diesem traurigen Novemberabend hiessen sie Leutenegger. Dass er von den Delegierten so überaus deutlich gewählt wurde, kann verschiedene Gründe haben. Er kandidierte als Team mit zwei weiteren, beide noch keine 40 Jahre alt. Er, Leutenegger, sei «der Silberrücken, der zwei Junge mitnimmt» (ich zitiere nur). Es kann also sein, dass die beiden Jüngeren vor den Delegierten alleine gar keine Chance gehabt hätten. Das würde ein etwas trostloses Bild auf die FDP insgesamt werfen. Es kann auch sein, dass Leutenegger die zwei braucht, um trotz seines hohen Alters und Nebenjob in der Exekutive gewählt zu werden. Das würde ein etwas trostloses Bild auf...ach, lassen wir das.

Warum macht er es also? Was ist in ihn gefahren? Die NZZ nennt ihn einen Zampano, und meint es irritierend positiv. Dabei ist ein Zampano einer, der durch übertriebenes, prahlerisches Gebaren beeindruckend will oder den Eindruck erweckt, Unmögliches möglich machen zu können. Sagt ein

Wörterbuch. Ich bin und bleibe fasziniert. Sage ich.



Andrea Sprecher

Reklame



Bitte ausfüllen und
einsenden an:
P.S. Verlag, Hohlstrasse 216,
8004 Zürich oder
aboservice@pszeitung.ch

Ich bestelle

- Probeabo 5 Wochen kostenlos
- Jahresabo für 230 Franken
- Gönner:innenabo ab 300 Franken
- Abo für Menschen mit wenig Geld, 100 Franken

Name / Vorname

Strasse / Postfach

PLZ / Ort
